

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik  
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

8. Station u. Verteilung: Drög 11, Neřkankla 15 • Zetřeb.: 20795, 31409, Nařtřebok, (43 31 214): 33555 • Postamt: 97344

12 Jahrgang.

Donnerstag, 29. Dezember 1932

Nr. 306.

## Mißstimmung in Paris

gegen die österreichische Anleihe.

Paris, 28. Dezember. Heute abends ist unter dem Vorsitz Paul Doumer's der Kabinetssrat zusammengetreten. Nach Schluß der Sitzung erklärte der Ministerpräsident den Journalisten, daß die Regierung bisher nicht entschlossen ist, ob sie in der Angelegenheit der österreichischen Anleihe die Vertrauensfrage stellen werde. Er fügte hinzu, daß er davon zweifle; die Regierung würde dies nur im Falle der äußersten Notwendigkeit tun.

In den Couloirs der Kammer herrschte abends der Eindruck, daß die Regierung einige Stimmen Mehrheit erhalten könnte, wenn sie in der Frage der österreichischen Anleihe die Vertrauensfrage stellen würde. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Vorlage vertagt oder sogar abgelehnt werden wird.

Die Frage der Gewährung der Anleihe an Oesterreich begegnet auch in der Presse sehr geringen Sympathien und ruft erhebliche Vorbehalte nicht nur in konservativen Kreisen, sondern auch bei der Linken hervor. Die radikalen Blätter behaupten, daß die geplante Anleihe die letzte sein würde. Nebereinstimmend mit der Rechtspresse geben sie der Meinung Ausdruck, daß es besser wäre, wenn Oesterreich in wirklichen Ertragssteigerungen und Einsparungen im Budget greifen würde.

## Deutsch-französisches Wirtschaftsabkommen.

Paris, 28. Dezember. (Paris.) Das heute vormittags in Berlin unterzeichnete Zusatzabkommen zum französisch-deutschen Handelsvertrag aus dem Jahre 1927 wird heute abends veröffentlicht werden. Das Ziel dieses Zusatzabkommens ist, ein gewisses Gleichgewicht im Handel zwischen den beiden Staaten herzustellen, und zwar dadurch, daß in der Weisheitsbegünstigungsklausel Annehmlichkeiten zugelassen sind und 72 konsolidierte Zollposten aufgehoben wurden, wobei aber der Zolltarif selbst nicht abgerändert ist. Außerdem wird das französisch-deutsche Abkommen betreffend den Desinfektionsverfahren veröffentlicht werden. In der nächsten Zeit wird ein Abkommen abgeschlossen werden, dessen Ziel die Erhebung des Louistrafenverkehrs zwischen Frankreich und Deutschland sein wird.

## Ehemaliger Reichsgerichtspräsident

gegen die Rotverordnungspraxis.

Berlin, 28. Dezember. (Zsch. P.-B.) In der „Deutschen Juristenzeitung“ beifügt sich Reichsgerichtspräsident a. D. Dr. Simons mit dem seit geraumer Zeit hervorgeratene Wandel in der Stellung des Reichspräsidenten. Aus dem „Güter der Verfassung“, als der er neuerdings gern bezeichnet werde, sei er zum Reformator der Verfassung geworden. Man brauche nur den Schriftwechsel zwischen Hitler und dem Staatssekretär Dr. Reikner aufmerksam zu lesen, um die Richtung zu erkennen, in der die Präsidialgewalt des Reiches sich heute von der Weimarer Konstitution zu entfernen strebe. Die im Namen des Reichspräsidenten aufgestellten Forderungen gehen über die Verfassung hinaus. Das ganze Kabinett soll aus Männern seines persönlichen Vertrauens bestehen; kraft seiner Vertretung des Reiches nach Außen (Art. 45) will er den Außenminister, kraft seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Wehrmacht (Art. 47) den Reichswehrminister ohne Rücksicht auf den Reichstag ernennen und halten. Das ist aus den Bestimmungen der Verfassungsartikel nicht herzuleiten. Die Leitung der auswärtigen Politik und die Behandlung und Verwendung der Reichswehr hat in den Grundlinien weder der Reichspräsident noch der Reichminister, sondern der Reichskanzler zu bestimmen (Art. 36). „Ich halte die heutige Auslegung und Anwendung des Art. 48 nicht für verfassungsmäßig.“

## Aufhebung der Goldwährung in Südafrika

Pretoria, 28. Dezember. (Zsch. P.-B.) Die Reservebank ist der Verpflichtung zur Einlösung von Noten in Gold entbunden worden mit der Begründung, daß infolge der politischen Unsicherheit ungewöhnlich große Anläufe von Devisen und die Zurückziehung von Goldmünzen zu Hausverzwecken vorgenommen worden seien.

## Der Nazi-Fememord bei Dresden.

Erschossen, in einen Sack gehüllt und in den Talsperrensee versenkt. Drei mordverdächtige Hakenkreuzler hütlich. — Der „Tag“ versucht den „parteiolitischen“ Mord in einen „Rotmord“ umzulügen. Und Hitler schweigt!

Auch der „Tag“, das Hauptblatt der jüdisch-deutschen Sakenkreuzer, muß die Auffindung der Leiche des erschossenen SA-Mannes Hentsch melden. Aber die Schriftleitung eines nationalsozialistischen Blattes kann damit rechnen, daß getreue „Pg.“ eine andere als die parteiamtlich vorgeschriebene Zeitung nicht lesen, man ihnen also erzählen kann was man will, also nicht so leicht eine Lüge als solche erkennen, die erkannte aber noch als besonders feine „parteiöffentliche“ Leistung bewundert werden. Der „Tag“ kann es deshalb wagen, im Titel die Schandtat seiner eigenen Parteigenossen als „Erschließung des Rotmordverbrechens“ zu bezeichnen und im Aufsatz an die Meldung zu sagen:

„Nach dem sofort angefertigten Eintragungen erscheint es glaubhaft, daß die Mörder, vermutlich Marxisten, Deutsch bis zur Talsperre geschleift und ihn dann von der 15 Meter hohen Brücke ins Wasser geworfen haben.“

Das hat sich der „Tag“ merken lassen, daß die Mörder „vermutlich Marxisten“ waren? Ach nein, das hat „vermutlich“ ein fündiger Sakenkreuzerschädel in Dux entdeckt, daß das eine besonders feine Sache ist, einen parteiamtlichen Nord den roten „anzuhängen“! Für die Sakenkreuz-Redaktion gibt es keine bona fides! Denn nein, nicht einen Augenblick lang seit dem 1. November, dem Tage des Verschwindens des SA-Mannes Hentsch, war die Polizei, war irgend eine Behörde der Meinung, Marxisten könnten ihn verschleppen und ermorden haben, denn

Hentsch ist an jenem Abend von drei SA-Kameraden „angegriffen und zu einer Versprechung bestellt worden — und seither verschwunden!“

Daß vom ersten Tage an der Verdacht — sofort die Polizei, die in deutschen Landen ein merkwürdiges Wohlgefallen an völkischen Mordern hat, Verdacht gelten lassen wollte — sich ausschließlich gegen drei namentlich bekannte „Pg.“ richtete, wurde oft genug gemeldet, und daß sie regelmäßig Zeitungen lesen, muß man sogar nationalsozialistischen Redakteuren zutrauen...

Am zweiten Weihnachtsfeiertage hatte sich durch die Eisbildung der Wasserpiegel der Talsperre Waller so geküßt, daß die Leiche des Hentsch, nach der früher einmal schon erfolglos Taucher gesucht hatten, gefunden werden konnte. Sie war in einen Sack gehüllt, der mit schweren Steinen belastet war. Hentsch war durch einen Brustschuß getötet und dann in den Talsperrensee versenkt worden. Also gewiß ein schreckliches Verbrechen. Wird es für die Leute vom „Tag“ weniger schrecklich, weil Parteigenossen Adolf Hitlers, also Gesinnungsgenossen der Jung und Krebs und Knirsch, sie verübten? Man kann auch die Namen dieser „Pg.“ nennen: Schenk, ein siebenundzwanzigjähriger Junger, Friedrich Frankel, ein zweiundzwanzig Jahre alter Telegraphenbauarbeiter, Walter Wolke, beruflos, alle drei stramme SA-Männer, wie der „Kamerad“, den sie um die Ecke brachten.

Selbstverständlich sind die drei Felder gestrichelt!

## Die Mutter des Ermordeten

hat am 8. Dezember an die Herren Hitler und Röhm einen Brief geschrieben.

in dem sie sagte:  
„Das rätselhafteste Verbrechen meines Sohnes, des SA-Truppenführers Herbert Hentsch, ist

## Nationalsozialistische Pleite in Ungarn.

Budapest, 28. Dezember. (Zsch. P.-B.) Die Angehörigen der Ungarischen nationalsozialistischen Partei, die vom Reichstagsabgeordneten Joltan Mesko gegründet wurde, haben gegen Mesko die Klage auf Bezahlung ihrer rückständigen Beiträge angestrengt. So sagte die Beamtin Krebs bei der gestrigen Gerichtsverhandlung aus, Abgeordneter Mesko habe ihr Monatsbezüge von 300 bis 400 Pengo zugelegt, bezahlte jedoch in der ersten Zeit bloß 50 Pengo im Monat. Als im Monat August l. J. die Beiträge überhaupt nicht mehr ausbezahlt wurden, habe

ihnen genügend bekannt, so daß ich auf die einzelnen Phasen nicht eingehen brauche. Mein Sohn hat in dienstlicher Angelegenheit — in voller Dienstuniform — im Auftrage seines Vorgesetzten, des später verschwundenen Stabsführers Schenk, — die elterliche Wohnung vor fünf Wochen verlassen, abends gegen halb elf Uhr. Er ist seitdem nicht wieder zurückgekehrt! Sie werden sich mein großes Herzleid, meinen Kummer vorstellen können, wenn ich als Mutter einen sechszwanzigjährigen unterjüngeren Sohn plötzlich verliere! Mein Sohn hat als Zugehöriger der Dresdener Nachrichten-Abteilung jahrelang der Partei treu seinen Dienst geleistet! Aus diesem Grunde hätte ich erwartet, daß einmal irgendeiner der Vorgesetzten meines Sohnes zu mir gekommen wäre, um mir Trost und irgendeinen Hoffnungstrahl in mein Herz zu legen! — Nichts ist von seinen der großen Partei geschehen!“

Die Mutter sagt noch, sie habe geglaubt, es bestünde Kameradschaft in der Partei — und sie meint nun, in Dresden funktioniere der Apparat irgendwo nicht richtig, es sei etwas nicht in Ordnung. (In gut, allzu gut hat der Apparat funktioniert!) Aber dann bricht sie in die verzweifelten Worte aus:

„Ist denn niemand in der großen Partei, der ein lähmendes Herz für meinen Jammer und meinen Schmerz hat? Sollte denn in der Partei alles Herzengedühl erstorben sein?“

Es ist erstorben! Mitgefühl mit einem wunden Mutterherzen? Den rauhen Krüger Köhler rühren doch Weibertränen überhaupt nicht, höchstens das Wesen eines Hühners. Und den großen Adolf interessieren nur die eigenen Tränen...

Daß Hitler den Brief unbeantwortet ließ, ist selbstverständlich. Der weiche und verweidliche Mann, der seine Rindenviergeltekomplexe abregiert durch schäumende Schwärmerien für Waffengemeß, die er für heilsch hält, wird doch nicht einer weinenden Mutter telegraphieren! Was anderes wäre es, wenn die Pg. Mörder schon im Gefängnis sähen! Dann vielleicht! Ja, dann käme vielleicht zu ihnen, nicht zur Mutter des Opfers, ein Telegramm: „Eure Freiheit ist meine Ehre!“

Werden dann auch die Führer der jüdisch-deutschen Sakenkreuzer telegraphieren?

## Zwei Verhaftungen.

Dresden, 28. Dezember. Gegenüber Anklagen einiger sächsischer Blätter im Falle Poenski wird von zuständiger Stelle u. a. mitgeteilt: „Die Staatsanwaltschaft hat unmittelbar nachdem ihr die Akten zugegangen waren, mit Rücksicht die Ermittlungen betrieben, daß befehl gegen die mutmaßlichen Täter erwidert und Steckbriefe erlassen. Sie hat in Erfahrung gebracht, daß die Beschuldigten bald nach der Tat ins Ausland geflüchtet waren und weiß seit längerer Zeit, wo diese sich im Ausland aufhalten. Seit der Auffindung der Leiche ist außer dem beschuldigten Bormann noch ein Bruder der Braut des flüchtigen Schenk, der 21 Jahre alte Maschinen-schlosser Eugen Beyer in Cohnmündorf festgenommen worden. Die Leiche der Leiche findet heute statt.“

Mesko auf sein Führerwort (!) versichert, daß er die Krebs bei dem Parteiblatte anstellen und sie dadurch für den Entgang ihres Gehaltes schadlos halten werde. Dieses Versprechen hat aber Joltan Mesko nicht eingehalten.

Ähnlich sagten auch die übrigen Kläger aus. Der Rechtsberater Stephan Karst hat am 24. November 1932 mit seiner Gattin gemeinsam Selbstmord verübt, weil die Partei das ihm verbindlich gegebene Zahlungversprechen nicht eingehalten hatte. Dadurch war er zusammen mit seiner Frau in bitterste Not geraten.

Das Gericht vertagte nach dem Jugenberichter die Verhandlung auf unbestimmte Zeit.

## Sittensprüche

gegen den Wucher.

„Das Bunt- und Kredittreiben mit dem Börsenspiel ist zu einem Giftbaum geworden. Es dient den Finanzmächten, die Völker zu verwahren, den Fleißigen fast alle Ersparnisse wegzustehlen und immer weitere Kreise durch die Verzerrung in gänzliche Abhängigkeit und in eine wahre Sklaverei zu bringen.“ Das sind in der Tat kräftige Worte. Sie sind einer von den österreichischen Bischöfen auf ihrer letzten Konferenz beschlossenen und in der Weihnachtswoche veröffentlichten Rundgebung entnommen, die von der christlichsozialen „Reichspost“ mit der Ueberschrift: „Aktuelle Gebote der Wirtschaftsmoral“ versehen wurde. Man glaubt, eine Predigt Abraham a Santa Clara zu lesen. Die Herren Bischöfe lagen über den Zins- und den Preiswucher und sie konstatierten, daß „ein die ganze Wirtschaft beherrschender Zinswucher diese nicht aufleben läßt“, daß „steigende Not, Arbeitslosigkeit und Hunger auf den Wucher in den verschiedensten Formen“, vor allem auf den „die ganze Wirtschaft beherrschenden Zinswucher“ zurückzuführen seien. Und die Rundgebung wendet sich auch gegen das Treiben der Kartelle und Kongerne, welche die Preise in wucherischer Weise emportrieben.

Die ungewöhnlich kräftige Sprache dieser bischöflichen Ermahnung konnte Leidgläubige dazu verleiten, anzunehmen, auch die Kirche sei nunmehr entschlossen, mit dem kapitalistischen System, das die Massen verelendet und den Sumpfboden bildet, auf dem die Wirtspflanze des Wuchers gedeiht, zu brechen, aufzuwachen, sich als Stütze dieses schandwürdigen Systems zu betätigen. Heute, da jeder, der nicht blind ist für das Geschehen in der Welt, erkennen muß, daß die kapitalistische Wirtschaft am Rande ihrer Weisheit angelangt ist, daß sie in Agonie liegt und alle Versuche, den totkranken Patienten zu heilen, fehlschlagen, kann auch die Kirche diesen Erscheinungen gegenüber nicht schweigen, an denen sie mit Schuld insofern trägt, als sie niemals anderes war, als der Wächter der großen Geldsack der Reichen. Auf dem Höhepunkt der Technisierung der Wirtschaft sind in den kapitalistischen Ländern dreißig Millionen Menschen aus dem Produktionsprozeß ausgeschaltet, herrschen ungeheuerliches Elend, schrecklicher Hunger und alle Vollkommenheit der Technik vermag unter der Aera des unkontrollierten Kapitalismus nicht einmal die primitivsten Bedürfnisse großer Massen zu erfüllen. Da durchsicht dem auch die Kirche ihre Apotheke nach Heilmitteln, um dem drohenden Verderben, das in dem Verenden des Kapitalismus vorzudehen und ihre schon werdenden Schicksale, die sich das Wachen von der sozialen Mission der Kirche einreden liehen, an der Leine festzuhalten. Aber ach, was die Bischöfe an Rezepten aufbringen, das sind die alten Halbbetten und Anzugsarbeiten; Mixturen, mit denen sie an der Oberfläche des totkranken Organismus der kapitalistischen Wirtschaft herumkurieren möchten, ohne den Sitz der Krankheit erkennen zu wollen.

Inmerhin wäre ein ernsthafter Kampf gegen den Wucher anerkennenswert, allerdings müßten die Bischöfe in ihrer nächsten Nähe damit anfangen. Doch damit hat es keine guten Wege. In Oesterreich ist wie auch anderswo der Bankzinsfuß so hoch, daß er einem an den Darlehensnehmern geübten Wucherer gleichkommt, doch siehe da, Präsident der österreichischen Nationalbank, welcher eben diesen Bankzinsfuß auf seiner Höhe festhält, ist niemand anderer als Herr Dr. Rindöf, ein wackelnder Christlichsozialer! Preiswucher der Kartelle und Kongerne. Schön. Aber wie ist es damit, daß es die den Bischöfen ungewöhnlich nahestehenden Christlichsozialen bisher unter-

lassen haben, durch ein wirksames Gesetz die-  
sem Preiswucher zu steuern und die Kartelle  
unter Kontrolle zu setzen, obwohl die Christ-  
lichsozialen, die im Nationalrat die Mehrheit  
haben, die Macht dazu besitzen? Was jedoch  
die bischöfliche Kundgebung zu einem bloß  
salbadernden Traktat herabdrückt, bestimmt,  
über das wahre Wesen der Kirche und ihrer  
Repräsentanten Täuschungen zu erwecken, das  
ist, daß in der Kundgebung nur vom Preis-  
und Zinswucher die Rede ist, obwohl es doch  
noch ganz andere Arten und weit schlimmere  
Formen des Wuchers gibt. Wissen die Bischöfe  
nichts vom Lohnwucher, der gerade jetzt in  
der Zeit der Krise in höchster Blüte steht?  
Die Herren mögen sich einmal aus ihren  
Palästen herausbegeben und Umfrage halten  
unter jenen, die überhaupt noch Arbeit haben,  
deren Löhne mit dem, was ein Mensch als  
Minimum einer menschenwürdigen Existenz  
benötigt vergleichen! Sie werden dabei die  
Erfahrung machen, daß der Lohnwucher, der  
auch schon in „guten“ Zeiten üppig gedeiht,  
jetzt zur fürchterlichsten Verelendung der Ar-  
beiter und Angestellten führt und daß den  
Unternehmern die Wirtschaftskrise die Hand-  
habe geboten hat, ihre Arbeitsflaven mit Löh-  
nen und Gehältern abzufinden, welche für sie  
und ihre Familien die schwersten gesundheit-  
lichen und kulturellen Gefahren mit sich brin-  
gen müssen.

Die Kundgebung der Bischöfe wird vol-  
lends als Augenwischerei dadurch entpuppt,  
daß sie nur gewisse üble Erscheinungen beseitigt  
oder gemildert sehen möchte, nicht aber die  
Ursache, aus der sie mit Notwendigkeit  
fließen. Auch wenn die Bischöfe den  
Wucher in allen seinen Formen verdammen  
und im Geltungsbereich ihrer eigenen Um-  
gebung für seine Eindämmung sorgen würden,  
was bisher keineswegs geschieht, es wäre doch  
nur eine Halbheit, ein Kampf mit Sitten-  
sprüchlein gegen Auswüchse der kapitalisti-  
schen Gesellschaftsordnung, nicht aber gegen  
diese selbst, gegen die anzufürmen der Kirche  
auch jetzt noch nicht im entferntesten einfällt.  
Die Bischöfe sehen nicht ein, daß es ein  
Widerspruch schlimmster Art ist, den sogenan-  
ten Zinswucher zu verurteilen, an den Grund-  
lagen der kapitalistischen Ordnung und der  
privaten Profitwirtschaft aber nicht im gering-  
sten rütteln zu wollen. Den Wucher beseitigen,  
den Kapitalismus jedoch bestehen zu lassen,  
das ist ein ebenso vergebliches Beginnen, als  
wenn man einen blutleuchtenden Tiger durch  
gütliches Zureden von den Vorteilen des Ge-  
nusses reiner Pflanzenkost überzeugen wollte.

So bleibt die bischöfliche Kundgebung  
nur eine fromme Predigt, an der sich ein-  
fältige Kerikale Schreiber erbauen mögen, die  
sozialistische Arbeiterklasse aber weiß, daß  
nicht Sittenprüchlein die Welt zur Gesun-  
dung führen können, sondern nur der Umbau  
der kapitalistischen Eigentumsordnung in ein  
für alle Menschen wohlliches Haus, in dem  
es keine Ausbeuter und keine Ausgebeuteten  
geben wird.

**Genossen!**  
**Traget bei jeder Gelegenheit Euer**  
**Parteiabzeichen!**

**Eine Erklärung unserer Senatsfraktion.**  
**Gehaltsvorlage und Provisorium angenommen**

Prag, 28. Dezember. Nach ganztägiger  
Debatte, in der noch 16 zumeist oppositionelle  
Redner zu den in Verhandlung stehenden Vor-  
lagen über die Gehaltsklärungen der Staatsan-  
gestellten, das Budgetprovisorium und die Spar-  
kommission das Wort ergriffen, wurden heute  
abends die erwähnten drei Vorlagen vom Senat  
in beiden Lesungen unverändert angenommen.

Namens unserer Fraktion gab Genosse Do-  
ktor Holitscher eine Erklärung ab, in der  
nach einer Darstellung der schwierigen Budget-  
situation ganz offen Kritik an gewissen Maß-  
nahmen geübt wird, die die Staatsverwaltung zum  
Zwecke des Budgetausgleiches getroffen hat. Hoff-  
entlich wird diese durchaus positive Kritik zur  
Abstellung oder mindestens Milderung der be-  
anspruchten Maßnahmen führen. Ganz besonderen  
Nachdruck legt die Erklärung auf die Dringlich-  
keit der Bekämpfung des ungeheue-  
ren Notstandes, der heute namentlich auf  
den deutschen Industriegebieten des Staates  
besonders schwer lastet.

Die Erklärung des Genossen Dr. Holitscher  
hat folgenden Wortlaut:

Im Auftrage des Klubs der Senatoren der  
deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei erlaube  
ich mir, unseren Standpunkt zu den auf der Tages-  
ordnung stehenden Gegenständen wie folgt zu prä-  
zisieren:

Unsere Partei hat der Verhandlung des Bud-  
gets immer großes Augenmerk zugewendet und hat  
es als die oberste Pflicht einer gesetzgebenden  
Körperschaft angesehen, für eine gründliche ord-  
nungsgemäße Durcharbeitung des normalmäßigen  
Budgets Sorge zu tragen. Wir können ruhig fest-  
stellen, daß die bisherigen Methoden bei den Bud-  
getverhandlungen nicht unseren Forderungen in  
vollem Maße Rechnung getragen haben. Im heuri-  
gen Jahre hat sich die Situation noch wesentlich  
kompliziert; die finanzielle Lage des Staates hat  
sich in den letzten Monaten in so ungewöhnlichem  
Ausmaße verschlechtert, daß es notwendig wurde,  
über Maßnahmen zu beraten, die geeignet wären,  
die Kassenschwierigkeiten und den finanziellen Not-  
stand so weit als möglich zu beheben.

Es hat das Abgeordnetenhaus eine Siebe-  
nerkommission eingesetzt, deren Aufgabe es  
war, die Budgetposten zu analysieren und Vor-  
schläge darüber zu erlassen, welche Maßnahmen er-  
griffen werden sollen, um das Gleichgewicht im  
Staatshaushalt wieder herzustellen.

Wenn auch die zweite Kammer bei diesen Ver-  
handlungen nicht mit in Erscheinung getreten ist,  
so halten wir es doch für unsere Pflicht festzu-  
stellen, daß die Siebenerkommission eine außerordent-  
lich anerkenntniswerte Arbeit geleistet hat, auch  
wenn wir uns mit Einzelheiten der Vorschläge  
nicht zu befremden vermögen und der Auffassung  
sind, daß in gewissen Kapiteln der Staatsverwal-  
tung, insbesondere dort, wo es sich um unproduktive  
Ausgaben handelt, nicht genügende Abstriche  
vorgeschlagen worden sind.

Innigsten danken wir aber diese Siebener-  
kommission den Weg gewiesen, der auch bei künftigen  
Verhandlungen des Budgets beschritten werden  
sollte.

**Unsere nächsten Forderungen**

Gewisse Maßnahmen, die seitens der Staats-  
verwaltung in Ansehung an die Beschlüsse der  
Siebenerkommission in Aussicht genommen wurden,  
bedürfen aber doch unserer Stellungnahme.

Vor allem halten wir dafür, daß die Einschrän-  
kung der Arbeiterfahrkarten durch Herabsetzung

der Einkommensgrenze bei Ledigen auf 1000 Kr  
und bei den Verheirateten auf 1400 Kronen einer  
Revision bedarf und daß es notwendig sein wird,  
nach dieser Richtung hin schon in der allernächsten  
Zeit Wandel zu schaffen. Ebenso verhält es sich  
mit den Schülerlöhnen, die eine 100prozentige Er-  
höhung erfahren haben.

Diese Maßnahmen sind ganz besonders drückend und  
es wird der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß da-  
durch vielfach den Kindern der Besuch der Schule  
unmöglich gemacht wird. Wir sprechen uns mit  
aller Entschiedenheit

**gegen die Absichten nach Herabsetzung der  
Soldatenlöhne**

aus und schließen uns hierbei der Verwahrung an,  
die der Vertreter unseres Klubs Senator Joll  
und die Vertreter des Abgeordnetenklubs Heger  
und Kremser gegen diese Maßnahmen eingelegt  
haben.

Wir legen als selbstverständlich voraus, daß die  
Zusage, die der Herr Finanzminister in seinem  
Exposé gemacht hat, auch eingehalten werden wird  
und daß die

**Industrieleistungen**

im breitesten Ausmaße ermöglicht werden. Ebenso  
halten wir es für unsere Pflicht, auch diese Gelegen-  
heit dazu benutzen, um die Regierung auf den in  
erschütterndem Maße steigenden Notstand auf-  
merksam zu machen, der in den deutschen Gebieten  
Böhmens, Mährens und Schlesiens angeichts der  
vermehrten Arbeitslosigkeit wahrzunehmen ist.

Wir verlangen mit allem Nachdruck, daß dem  
Ministerium für soziale Fürsorge für die Zwecke  
der Arbeitslosenunterstützung alle jene Beträge  
zur Verfügung gestellt werden, die angesichts des  
unvorhergesehenen Notstandes dringend notwendig sind.

Wir haben schon wiederholt die Gelegenheit  
wahrgenommen, um die Regierung auf die fürchter-  
liche Lage aufmerksam zu machen, in der sich

**unsere Selbstverwaltungskörper**

befinden. Seither hat diese prekäre Situation noch  
eine wesentliche Verschärfung erfahren und wir sind  
der Auffassung, daß es jetzt hoch an der Zeit ist, die  
feineren von der Regierung eingesetzte Kommission  
unverzüglich einzuberufen, um über jene Maßnah-  
men zu beraten, die geeignet wären, diesem unheil-  
vollen Zustande zu steuern.

Wir wollen auch die Gelegenheit nicht vorbe-  
gehen lassen, ohne festzustellen, daß die Handelspoli-  
tik der Fiskalverwaltung nicht die richtigen Wege  
gegangen ist und daß sich auch hier

**Kontaktsverletzungen**

in einem Maße geltend gemacht haben, die der  
Wirtschaft unseres Staates schweren Schaden zuge-  
fügt haben und für die Zukunft große Gefah-  
ren in sich bergen.

**Die Devisenvorschriften**

die bei uns erlassen wurden, werden vielfach mit  
den Maßnahmen begründet, die auch die andern  
Staaten vorgekehrt haben. Die Erfahrungen, die  
wir seit Bestehen dieser Devisenvorschriften gemacht  
haben, reichen zu der Erkenntnis hin, daß auf die-  
sem Gebiete unbedingt in der nächsten Zeit Wandel  
geschaffen werden muß. Wir haben sicher volles  
Verständnis dafür, daß dem Schatz unserer Wäh-  
rung Opfer gebracht werden müssen; wir wissen  
sehr gut, daß eine Inflation ein Verhängnis, vor  
allem ein Verhängnis für die Arbeiter und Ange-  
stellten dieses Staates wäre und daß die Devisen-  
wirtschaft zum Teil auch dem Zwecke gedient hat,  
um unsere Währung vor dem Verfall zu schützen.  
Wir haben aber auf der andern Seite gesehen, daß  
die Devisenvorschriften, ganz besonders aber ihre  
praktische Durchführung, vielfach zur Lähmung  
unseres Handels geführt haben.

Wir legen also mit Bestimmtheit voraus, daß  
die Regierung schon in der allernächsten Zeit sich  
mit der Frage beschäftigen wird, ob und wie die  
Devisenvorschriften gemildert werden sollen, wenn  
deren volle Beseitigung nicht im Bereiche der  
Möglichkeit gelegen sein sollte.

Bei allen übrigen Maßnahmen, die die Regie-  
rung zur Beseitigung des Defizits und zur Herbei-  
führung des Gleichgewichtes im Staatshaushalt  
erzählen wird, wird sie zweifellos an der Tatsache  
nicht vorbegehen können und dürfen,

daß eine weitere Belastung der minderbemittelten  
Bevölkerung völlig ausgeschlossen ist und vor  
allem die Vermögenden und Besitzenden mit zur  
Tragung der Lasten entsprechend herangezogen  
werden müssen.

**Die Aufgaben  
der Sparkommission.**

Wir haben seit jeder den Standpunkt vertreten,  
daß eine parlamentarische Kommission mit der Auf-  
gabe betraut werden sollte, die ganze staatliche  
Administration zu kontrollieren. Wir begrüßen  
also den Entwurf über die Sparkommission, der uns  
heute vorgelegt wird, wenn wir auch zum Ausdruck  
bringen müssen, daß wir mit einzelnen Bestimmun-  
gen des Entwurfes nicht ganz einverstanden sind.  
Wir wollen vor allem eine Mitarbeit der  
Opposition in der Sparnis- und Kontroll-  
kommission gewährleisten wissen. Die Sparnis- und  
Kontrollkommission wird unserer Auffassung nach  
ihrer Aufgabe nur dann gerecht werden, wenn man  
ihre möglichst freie Hand beläßt, wenn man  
ihre die Möglichkeit gibt, sich mit allen Zweigen der  
Staatsverwaltung eingehend zu beschäftigen und  
überall dort Wandel zu schaffen, wo es die Sachlage  
erheischt. Wir rechnen auch zuverlässig damit, daß  
die Sparnis- und Kontrollkommission Anregungen  
geben wird, wie eine Verbilligung der  
Administration herbeigeführt werden kann.

Die Kommission wird sich vor allem mit dem  
Kapitel der Staatslieferungen beschäftigen  
und ihr Bestreben dahin richten müssen, in der  
bisherigen Praxis und den bisherigen Methoden  
der Vergabe von Staatslieferungen einen grund-  
legenden Wandel herbeizuführen.

Was nun den formellen Vorgang anbe-  
langt, der bei der Beratung dieses Entwurfes be-  
obachtet wurde, so halten wir den Vorwurf für nicht  
unberechtigt, daß zu den Vorberatungen dieses En-  
wurfes die Vertreter des Senates hätten heran-  
gezogen werden müssen, da es sich um eine Körper-  
schaft handelt, die von beiden Kammern der  
Nationalversammlung eingesetzt werden soll.

**Zum Gehaltsabbau.**

Und nun zur letzten und wohl bedeutungsvoll-  
sten Vorlage, die uns heute zur Beratung vorgelegt  
wurde.

Wir stellen fest, daß die sozialdemokratische  
Partei sich jederzeit gegen Lohn- und Gehalts-  
abbau eingesetzt hat. Sie hat auch ihren Einsatz  
so weit wie möglich geltend gemacht, um den Ab-  
bau zu verhindern, und, da sich dies unter dem  
Jnanze der Verhältnisse als unmöglich erwies,  
hat, wenigstens weitgehende Milderungen und  
Verbesserungen des ursprünglichen Planes durch-  
zusetzen.

Der Sprecher unseres Abgeordnetenklubs  
Grünzner hatte Gelegenheit, bei der Behand-  
lung dieses Gegenstandes im Abgeordnetenhaus den  
Standpunkt der Partei zum Ausdruck zu bringen.  
Wir schließen uns seinen Ausführungen voll-  
inhaltlich an. (Beifall.)

Nach Schluß der Abstimmung, der auch  
Ministerpräsident Malypetr und mehrere  
Minister beiwohnten, hielt der Vorsitzende Dr.  
Soukup eine Ansprache, in der er mit Befrie-  
digung konstatierte, daß die Arbeitsmöglichkeiten

**Die Kellnerin Molly.**  
**Roman von Hans Otto Henel.**

Copyright by Hagedelverlag, Berlin.  
Nachdruck verboten.

Den Ausschlag gab der Sanitätsrat Fajfel-  
hold, der als Sachverständiger fungierte. Er be-  
dauerte die Offentlichkeit der Verhandlung, die es  
ihm verwehrt, charakteristische Fälle der Psycho-  
pathia sexualis mit den nackten deutschen Worten  
zu kennzeichnen.

„Vollstremde Elemente haben das deutsche  
Volk mit undeutschen Verdrehungen vergiftet.  
Eine der schlimmsten Verdrehungen ist die Sucht,  
den Körper, dem noch göttlichen, sittlichen und  
ärztlichen Gesetzen die Bekleidung gemäß ist, nackt  
zu photographieren. Diese aktive Verletzung  
könnte man wissenschaftlich einen optischen Sadi-  
smus nennen. Ihm verwandt ist der passive  
Eunuch, sich nackt photographieren zu wünschen.  
Ich nenne diese Verdrehung den optischen  
Masochismus. Mit Stöhnen mußten wir erleben,  
daß in unserer Stadt, die berufen ist, deutsche  
Sucht und Sitten als Grenzwall gegen slawische  
Kultur zu befestigen, sich nicht nur Frauen fin-  
den, die sich nackt der photographischen Linse hin-  
geben, sondern sogar auch Kinder. Es ist nicht  
meine Aufgabe, den Verführer zu richten, der  
dem optischen Sadiasmus entgegenkam. Als sach-  
verständiger Wissenschaftler aber muß ich sagen:  
Widerant consules!“

Das Gericht erkannte die Brauchbarkeit dieser  
wissenschaftlichen Beweisführung an und ver-  
urteilte Wilhelm Broderer. Allerdings nicht zur  
zulässigen Höchststrafe von fünf Jahren Zuch-  
haus, die der Staatsanwalt beantragt hatte, son-  
dern nur zu einem Jahre Gefängnis.  
Frau Broderer mußte ohnmächtig aus dem  
Gerichtssaal getrieben werden. Herr Palker aber,  
der sich die Verhandlung gegen seinen stür-  
zigen Mieter angesehen hatte, erregte Heiterkeit  
mit seinem Witworte: Der alte Vollbart ist in  
den April geschickt worden. Das Urteil wurde  
nämlich am 1. April verkündet, und zwar nach  
Vorschrift im Namen des Volkes.

**Deutschland, Deutschland über alles...!**

Das Hohenzollern-Gymnasium in der Bi-  
marstraße, ein uralter Bau, der in früheren  
Jahrhunderten als Kaserne gedient hatte, reprä-  
sentierte für Schneidewald das Sinnbild unver-  
gänglicher Würde. Die altväterlich anmutende  
Fassade, verwittert und abgedröckelt, wird links  
und rechts von neueren Großbauten flankiert,  
dem architektonisch prachtvollen Juliengebäude und  
dem schmuckloseren, aber nicht weniger gediege-  
nen Provinzialgefängnis. Die Republik hatte  
dem Gymnasium nicht von den Ueberlieferungen  
genommen, durch die es in der verfluchten  
Monarchie kein Aufsehen erlangt.

Die Korridore und Klassenzimmer, von  
Nahrundern dunkel überströmt und von altem  
Brauchgeiste erfüllt, erlebten auf einmal einen  
Lärm, der ihnen fremd geworden sein mußte, seit-  
dem in ihnen nicht mehr die Rekruten wegen  
mangelhafter Vaterlandsliebe gehäupt oder durch  
Spießruten gejagt wurden. Der Sturm, der  
einen Augenblick die ehrwürdigen Traditionen des  
Gymnasiums erschütterte, ging von der Spitzen-  
klasse, der Oberprima, aus und fand in der Stadt  
selbstverständlich den lebhaftesten Widerhall.

Der Klassenlehrer der Oberprima hatte in  
Hindblick auf das nahende Geburtsfest des  
großen Feldmarschalls Sindenburg seinen Schü-  
lern aufgegeben, das Vaterlandslieb auswendig  
zu lernen. Eine Formalität, denn er setzte als  
selbstverständlich voraus, daß jeder deutsche  
Schüler, der die hohe Schule besucht und fräter  
in jene Zielsetzungen auftritt, die das Vaterland  
seinen getreuen und studierten Söhnen vorbehält,  
das Deutschlandlied auch ohne pflichtmäßigen

Jzoang kennt. Niemals hätte er daran gedacht,  
die Schüler abzufragen, ob sie das Lied auch wirklich  
auswendig beherrschten.

Um so mehr erstaunte der Studienrat, als  
während der Pause sein intelligentester und gut-  
artigster Schüler an ihn herantrat mit der Bitte,  
vom Lernen und Singen des Deutschlandliedes  
befreit zu werden. Jede Bitte, wollte der  
Studienrat auch diese grundförmlich abschlagen,  
hielt es dann aber für pädagogisch richtiger, etwas  
näher auf den merkwürdigen Wunsch einzugehen.

Warum der Schüler ausgerechnet das hohe  
Lied des Vaterlandes nicht mitsingen wollte?

Der Oberprimaner vermutete Wohlwollen  
hinter der Frage des Lehrers und antwortete  
freimütig. Alle Klassen und Völler der Erde hät-  
ten doch gleiche Berechtigung, wie ja auch die  
christliche Religion befiehlt, alle Menschen ohne  
Unterschied mit duldbamer Liebe zu umfassen.  
Es ginge darum gegen sein Gewissen, wenn er  
singen müßte: Deutschland, Deutschland über  
alles! Getrennt den Lehren, die er im Religions-  
unterricht der Schule empfangen habe, könne er  
das eine Land Deutschland nicht mehr lieben als  
andere Länder, auch wenn das nur gedankenlos  
und mit den Lippen geschehen sollte. Deutschland  
könne ja nur dann über den anderen stehen,  
wenn die sich eine Zurücksetzung oder gar Unter-  
drückung gefallen lassen.

Der Lehrer verwies den Schüler auf die  
Weltgeschichte, aus der man leicht die Friedens-  
liebe Deutschlands erleben könne. Undroht von  
Erfinden, habe es um des lieben Friedens wil-  
len immer mehr nachgegeben, als die Selbst-  
achtung zuließ.

„Deutschland, Deutschland über alles,  
über alles in der Welt!“

Dier sei keineswegs die Absicht kundgegeben, daß  
Deutschland über die anderen Völler herrschen  
wolle. Nur um die Feststellung einer Tatsache  
handle es sich. Es sei doch nicht zu bestreiten, daß

zum Beispiel die Franzosen unzüchtig, die Briten  
berücksichtig, die Russen schmutzig und nihilistisch,  
die Amerikaner geldgierig, die Asiaten faul, die  
Neger bumm sein. Wie hoch Deutschland kulturell  
stehe, könne man schon daraus erleben, daß es die  
besten Lehrer, das tapferste Militär, die feinsten  
Polizei und überdies den höchsten Seifenwer-  
brauch von allen Völkern der Welt aufweise.  
Rein verantwortlich führender Deutscher wolle mit  
diesen Vorzügen die Herrschaft Deutschlands über  
den Erdball geltend machen, aber diese Vorzüge  
erhöhen Deutschland naturgemäß über andere  
Nationen!

Diese Erklärungen, freimütiger als sie für  
einen Gymnasiallehrer und kaiserlichen Reserve-  
offizier zulässig sind, verfehlten ihre Absicht auf  
den Schüler. Er bat, ihm trotzdem das Singen  
eines Liedes, das seiner Ueberzeugung nicht ent-  
spreche, zu erlassen, und der Lehrer sagte miß-  
mutig zu.

Als der Primaner nach dem Klassenzimmer  
zurückgegangen war, erholte sich der Ordinarius  
von der Ueberempfindung, und es kamen ihm Pe-  
denken wegen seiner Nachsicht, die im Schulregle-  
ment keine Stütze findet. Er eilte zum Rektor,  
um sich Rat zu holen.

Der Rektor rückte die Brille in die Stirn, um  
Erschrecken und Empörung ungedimmt seinen  
Augen entlocken zu lassen.

„Aber, Herr Kollege, sind Sie denn blind?  
Dieser junge Mensch ist ein räudiges Schaf, ein  
vom Liberalismus Beiseener, ein Auffälliger, ein  
Bolschewik! Sie verabschieden Ihre Güte, wenn  
Sie ihm das hingehen lassen. Das Deutschland-  
lied, das unsere Tapieren mit stolzen Höhen  
durch die halbe Welt tragen, will das Herrchen  
nicht singen? Ein hoffnungsvoller Jüngling für-  
wahr! Vielleicht werden Sie ihm morgen erlan-  
ben, die Marxillotte zu singen, oder sozialistische  
Flugblätter auf dem Schulhof zu verteilen.“

(Fortsetzung folgt.)

des Senates in der letzten Zeit zahlreicher waren. Der Senat wolle in Zukunft nicht nur mit der Regierung, sondern auch mit dem Parlament engeren Kontakt halten.

Dr. Soukup gab der Uebersetzung Ausdruck, daß die Regierung systematisch und entschlossen alles durchzuführen werde, was das Staatsinteresse kategorisch verlangt, und daß wir in dem Kampfe um die Erhaltung unserer Währung siegen werden. Wir kämpfen auch darum, erklärte Soukup, daß die öffentlichen Lasten gerecht und proportional aufgeteilt werden, wir kämpfen um Arbeit und Brot für alle Schichten der Bevölkerung.

### Ferien für Regierung und Nationalversammlung.

Der Senat vertagte sich hierauf voraussichtlich bis Mitte Jänner, bzw. bis zur Vorlage der angeforderten Gesetzesentwürfe, die die allgemeine Erhöhung des Zinsfußes und der Preise gewisser wichtiger Produkte, wie Kohle, Eisen usw. einleiten sollen.

Nach dem morgigen Ministerrat tritt auch für die Mitglieder der Regierung eine längere Arbeitspause ein, die voraussichtlich bis zum 9. Jänner andauern wird.

### Die Dörrerschen Schulgesetzentwürfe. Nationalisten und Kommunisten dagegen.

Die „Narodni Vist“ veröffentlichte gestern einen Leitartikel, in dem sie sich gegen die Dörrerschen Entwürfe wenden. Die Schreiben einleitend, daß der Minister die Öffentlichkeit mit den beiden Vorlagen überrascht habe, so wie er es immer tue. „Er kommt mit seinen Reueiten immer dann, wenn die Aufmerksamkeit der Interessenten anderweitig in Anspruch genommen wird.“ So sei es auch jetzt geschehen, unmittelbar vor Weihnachten habe der Schulminister die Öffentlichkeit mit den beiden Gesetzentwürfen bekannt gemacht.

Es überrascht auch niemanden, daß die „Narodni Vist“ behaupten, die beiden Vorlagen seien zugunsten der Deutschen, die bereits jetzt in den Schulbehörden vertreten sind und künftig noch besser vertreten sein werden. „Deshalb stehen wir“, so schreibt das Blatt, „gegen die Anträge des Ministers Dr. Dörrer und lehnen sie ab. Wir übersehen und leugnen nicht, daß die Anträge auch ihre positiven Seiten haben. Aber nach unserer Ansicht ist die jetzige Zeit nicht dazu geeignet, daß wir uns mit diesen Sachen befassen, denn jetzt gibt es wichtigere Fragen, die zu lösen sind. Im übrigen geben sich diese Anträge als Schulreform nur aus, der eigentliche Zweck und die Absichten, welche Grundlage und Ausgangspunkt dazu abgeben, sind politischer Natur: Damit Herr Minister Dr. Dörrer in der Zeit seiner Wirksamkeit etwas auswirke, was der deutschen Sozialdemokratie zugutekomme, was im Interesse der Zusammenarbeit der slowakischen mit der deutschen Sozialdemokratie geschieht.“

Kennzeichnend ist es, daß dieselben Argumente, mit denen die „Narodni Vist“ die Vorlagen bekämpfen, in einem Artikel — der kommunistischen Presse wiederkehren, in der Herr Paul Reimann, der „Theoretiker“ der R. P. C. zu den Vorlagen Stellung nimmt. Auch er ist der Ansicht (sowie die „Narodni Vist“), daß die Zeit zu Schulreformen nicht geeignet sei. „Die Gesetzesentwürfe“, so schreibt er, „die Dörrer bekanntgegeben hat, sind ein Versuch, die Waffen über den wirklichen Charakter des bestehenden Regimes zu täuschen, die Aufmerksamkeit der Arbeiterklasse von den brennenden politischen und nationalen Fragen abzulenken — haben aber gleichzeitig mit einer Lösung der nationalen Frage nicht das mindeste zu tun.“

Weder die nationalsozialistischen Nationaldemokraten noch die „internationalen“ Kommunisten werden der Bewältigung einverständig imstande sein, daß man jetzt nicht Schulreformen machen könne, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse schlecht sind. Mit diesen Vorlesungen werden nicht „die Massen über den wirklichen Charakter des bestehenden Regimes getäuscht werden“, wie Herr Reimann sagt, aber die gleiche Argumentation von Nationalisten und Kommunisten werden die Massen über die objektive reaktionäre Haltung der kommunistischen Partei aufklären.

### Böcher, der Internationalist.

Unter den Stimmen, welche sich zum Dörrerschen Schulgesetzentwurf äußern, ist die der „Bohemia“ vom gestrigen Tage besonders bemerkenswert. Unter dem Titel „Von Anatomie weit entfernt“ schreibt nämlich Abgeordneter Dr. Böcher: „Die vom Schulminister Dr. Dörrer angefertigten Entwürfe einer Schulreform sind von den, was sich die Deutschen unter einer futuristischen Selbstverwaltung vorstellen, sehr weit entfernt.“ Er kommt dann darauf zu sprechen, daß die tschechischen Nationalisten ob der Gesetzentwürfe aufgeregt sind, „aber die Aufregung ist überflüssig“, so meint Dr. Böcher, „denn was der Dörrersche Entwurf in dieser Hinsicht bietet, ist überaus dürftig.“

Wie wenig sachlich diese Kritik des Vertreters der Arbeit- und Wirtschaftsgemeinschaft ist, lehrt am besten das, was Herr Max Karg im hakenkreuzförmigen „Jag“ in den Vorlesungen des Schulministers sagt: „Es handelt sich in Wien um eine Befreiung der Schule von der politischen Bürokratie einerseits und den Versuch einer nationalen Trennung der Schulverwaltung andererseits, wenigstens soweit sie das Volk- und Bürgerkulturbereich betrifft.“ Der Plan des Unterrichtsministers ist ohne Zweifel in der Tendenz

gut, die Schule den Händen der politischen Beamten zu entziehen und in die Hände der Lehrer und Bürger zu geben. . . Wie sich der Entwurf heute darstellt, ist er nur ein Versuchsballon, der uns allerdings in guter Richtung zu fliegen lehrt.“

Herr Böcher will anscheinend der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft dadurch auf die Fühlfelsen, daß er die Hakenkreuzler im Nationalismus überreifen will!

### Boher die Kommunisten ihre Weisheit haben!

Aus dem „Prager Tagblatt“ und der Handelskammerzentrale.

Wir berichten an anderer Stelle darüber, daß sich in der kommunistischen Presse Herr Paul Reimann mit den Gesetzentwürfen des Schulministeriums beschäftigt. Es geschieht dies in einem Leitartikel, dessen Ueberschrift „Dörrers Schulautonomie und die Vertätigten“ lautet. In diesem Artikel befaßt sich Herr Reimann u. a. auch damit, daß — die Steuerbehörden augenblicklich die Steuern rückwärts eintreiben. Es

## Heilfürsorge für Arbeitslose und ihre Familien.

Vorwiegend auf private Opferwilligkeit aufgebaut.

Prag, 28. Dezember. Das Problem der Heilfürsorge für ausgesteuerte Arbeitslose war bereits wiederholt Gegenstand von Enqueten der beteiligten Ministerien und der Vertreter der Ärzteorganisationen, der Krankenversicherungsanstalten und der verschiedenen freiwilligen humanitären und charitativen Fürsorgeorganisationen. Es handelt sich darum, für die ausgesteuerten Arbeitslosen und ihrer Familien im Falle der Erkrankung wenigstens die ärztliche Behandlung und die Beistellung der Medikamente zu sichern; dabei kommt natürlich der Frage der Beschaffung der Mittel für diese Aktion entscheidende Bedeutung zu. Angesichts des Umstandes, daß die zur Verfügung stehenden öffentlichen Mittel schon für die bisherigen Hilfsaktionen kaum hinreichen, war an eine größere Subventionierung aus staatlichen Budgetmitteln von vornherein nicht zu denken. Diese Hilfsaktion soll daher in der Hauptsache auf freiwillige und möglichst unentgeltliche Mitarbeit der Ärzte, der öffentlichen Krankenhäuser und der Krankenversicherungsanstalten sowie auf Beiträge der Gemeinden, deren Armenfürsorge durch die Aktion wenigstens teilweise entlastet wird, und endlich auf das Erträgnis von Sammlungen, Subskriptionen usw. aufgebaut sein; die Medikamente sollen von den Apotheken zu möglichst niedrigen Preisen geliefert werden.

Ein vielversprechender Anfang wurde mit dieser Aktion bereits im Teplizer Bezirk gemacht; die dort erworbenen Erfahrungen wurden im Fürsorgeministerium, das die Zentralstelle für diese Aktion darstellt, entsprechend berücksichtigt.

Der heutigen Enquete im Fürsorgeministerium konnten bereits gewisse Richtlinien und ein Organisationsstatut vorgelegt werden, die das Fürsorgeministerium ausgearbeitet und den politischen Behörden mit der Beistellung zugesandt hat, darnach

in jedem politischen Bezirk ein „Bezirkskomitee für die Heilfürsorge für Arbeitslose und deren Familienangehörige“ derart zu konstituieren, daß die Aktion bereits ab 15. Jänner 1933, also noch in der für die Arbeitslosen schlimmsten Winterszeit, wirksam werden könnte.

Zur Hilfe und Mitarbeit sollen nicht nur die breite Öffentlichkeit, sondern auch alle Einzelpersonen und Vereinigungen herangezogen werden, deren Beruf und Aufgaben die wirksame Unterstützung dieser Aktion ermöglichen.

Die Bezirkskomitees, in die das Schwergewicht der ganzen Aktion verlegt wird, sind insbesondere berufen, bei der Organisation des kostenlosen ärztlichen Dienstes mitzuwirken, die Kranken einer bestimmten Heilbehandlung zu überweisen, Vorsorge für eventuelle häusliche ärztliche Behandlung zu treffen, die kostenlose Ausfolgung der notwendigen Heilmittel zu organisieren und — nicht in letzter Linie — für die Aufbringung von Geldmitteln im Wege der privaten Wohltätigkeit, durch Subventionen, Sammlungen usw. zu sorgen. Das Komitee wählt Unteranschüsse für Finanzen und die eigentliche Heilfürsorge.

Zu den ersten Aufgaben der neu geschaffenen Bezirkskomitees gehören insbesondere die Sicherstellung des ärztlichen Dienstes für die ambulante Behandlung sowie der erforderlichen Ordinationsräume, die Organisation der freiwilligen Mitarbeit der lokalen Ärzte, Krankenversicherungsanstalten, sozialärztlichen Beratungsstellen sowie der finanziellen Mittel.

Zur Durchführung dieser Aktion wird außerdem beim Fürsorgeministerium ein Zentralbeirat errichtet. Aufgabe des Zentralbeirates wird es sein, mit den maßgebenden Faktoren zwecks Unterstützung der Aktion in Verbindung zu treten, die Richtlinien für die Heilfürsorge auszuarbeiten und auf deren Durchführung in den einzelnen Bezirken zu achten. Auch soll der Beirat mit dem Gesundheitsministerium die Frage der ambulanten Heilfürsorge für den oben bezeichneten Personenkreis in den Krankenhäusern und Heilanstalten verhandeln.

wird da geflagt, daß den Steuerbehörden das Recht zur Vornahme von Hausdurchsuchungen und Verbeisquisitionen verkannt wird und daß sogar die Steuerchuldner eingekerkert werden sollen. Dadurch sollen die Schuldenfänger des Mittelalters wieder ihre Auferstehung feiern. Um zu beweisen, daß diese kommunistische Auffassung richtig ist, beruft sich Herr Reimann einerseits auf die Handelskammerzentrale, welche in einem Beschlusse festgestellt hat, es gebe „nicht an, den Finanzämtern eine Nachvollkommenheit anzuvertrauen“. Außerdem wird das „Prager Tagblatt“ zitiert, das geschrieben hat, daß dem Spittelwesen und Demunzionentum Tür und Tor geöffnet wird.

Wir wundern uns sehr, daß sich der „Vorwärts“ gegen Hausdurchsuchungen und Verbeisquisitionen wendet. Wenn es den Steuerbehörden einfallen sollte, bei Proletariats Hausdurchsuchungen zu halten, so werden sie weder in der Schulblase noch in der Tasche der Proletariats etwas finden. Dagegen ist es möglich, bei den Kapitalisten etwas zu finden. Warum wehrt sich die kommunistische Presse dagegen? Welche Interessen vertritt da der Herr Reimann?

Der erkrankte Arbeitslose, der diese Aktion in Anspruch nimmt, hat nachzuweisen, daß er im Arbeitslosenverhältnis stand und gegenwärtig arbeitslos ist. Heimarbeiter sollen sich mit einer Befähigung des Gemeindeamtes ausweisen, daß sie keine selbständigen Gewerbetreibenden sind. Die Anweisungen an den Arzt sind von der Gemeinde bzw. der Amtsstelle für Arbeitslosenfürsorge auszustellen. In den Richtlinien wird jedoch ausdrücklich betont, daß beim Abverlangen dieser Nachweise liberal vorgehen ist, besonders wenn es sich um den Fall einer Hilfe handelt.

In der heutigen Enquete im Fürsorgeministerium entspann sich nach dem einleitenden Referat eine längere Debatte, in der von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen wurde, daß Umfang, Intensität und Dauer der Arbeitslosenfürsorge sehr wichtig sei, daß man allein mit charitativen Mitteln, wie sie hier in Aussicht genommen sind, die gestellte Aufgabe nicht voll und ganz erfüllen können; es wird sich in erster Linie darum handeln, zunächst nach Möglichkeit Abhilfe zu schaffen.

Im großen und ganzen stimmte die Enquete den vorgelegten Richtlinien zu. Alle Redner erklärten, daß sie zur Zusammenarbeit auf dieser Basis bereit seien und alles daran setzen werden, um die Anordnungen des Ministeriums nach Möglichkeit in die Tat umzusetzen. Es wurde auch verlangt, daß man die ganze Aktion nicht allzu zentralisieren, sondern den Bezirkskomitees mit Rücksicht auf die großen Unterschiede, die zwischen der Großstadt und den Industrie- und Landbezirken gerade bezüglich der Arbeitslosigkeit bestehen, mögliche Freiheit einräumen solle. Auch diesbezüglich machte Minister Genosse Dr. Cech in seinem Schlußwort bestimmte Zusicherungen.

### Juda verrede — Juda erwache...

Der jüdisch-zionistische Wehrverband „Brit-Trumpfedor“ hat eine Anzahl ehemaliger deutscher Offiziere als Instrukteure eingestellt. Unter ihnen befinden sich, nach den Mitteilungen des Berliner „Politischen Pressendienstes“, Offiziere, die bisher der SA als Unterführer angehört haben.

Der „Brit-Trumpfedor“ ist ein in Palästina bestehender jüdisch-nationalistischer Wehrverband, der die jüdische Jugend Palästinas gegen die Araber „erzucht“. In Deutschland haben die jetzt im „Trumpfedor“ instruierenden SA-Offiziere ihre Kassingtonen gegen die Juden bestellt. Deutschland erwache — Juda verrede! Nehmt sehen dieselben SA-Leute in Jerusalem den Schloßruf: „Juda erwache!“

## Schießerei vor dem Sofioter Königspalast. Zwischen zwei feindlichen Gruppen von Mazedoniern.

Sofia, 28. Dezember. Als heute vormittags der Vorsitzende des Sobranje Rasnikow in das königliche Palais berufen wurde, um seine Ansicht über die mögliche Lösung der Regierungskrise vorzubringen, kam es vor dem Gebäude zu einem Zusammenstoß zwischen zwei feindlichen makedonischen Gruppen. Die Anhänger Protogeros unternahm einen Angriff auf die Freunde Michajlows, wobei der Direktor des Blattes „Makedonia“, Simco Jevimov, bekannt durch seine Beziehungen zur Fraktion Michajlows, gemeinsam mit seinen beiden Freunden durch zwei als Jäger verkleidete Protogerow-Leute verletzt wurden.

Auch ein Beamter des Kriegsministeriums, der den Platz vor dem königlichen Palais überschritt, sowie drei weitere Passanten wurden gleichfalls verletzt.

Ein zwischen die Streitenden sich stürzender Polizist wurde durch einen Gewehrschuß getötet.

## Střibný-Prozess.

Maidoyer des Staatsanwaltes.

Jglau, 28. Dezember. (Tsch. P.-B.) Zu Beginn des 16ten Verhandlungstages teilte der Vorsitzende mit, daß er das Beweisverfahren abschließen und fordere den Staatsanwalt auf, das Wort zu ergreifen. Hierauf erhob sich um 9 Uhr 15 Min. der Staatsanwalt Marianko zu seiner Rede, die den ganzen Tag andauern wird.

Er verwies auf die prinzipiellen Fragen aus dem Dyma-Prozess, ob sich die Angeklagten gesontt haben. Er bejahte sich sodann mit dem Untersuchungsausschuß, mit dessen Rechtsgrundlagen, mit den Zeugenverhören, der Richtigkeit der stenographischen Protokolle, mit den Aussagen der Abgeordneten Stefanel, Spödel und Koudelka und mit der Abstimmung im Ausschußplenum. Hierauf unterzog er die einzelnen inframinierten Aussprüche Střibnýs einer Kritik und erklärte, Střibný habe ausdrücklich verschwiegen, daß er der Vermittler im Waggongeschäft war und bezeichnete dessen Aussprüche in dieser Richtung als falsch. Er sei der Meinung, daß es der öffentlichen Anklage nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv gelungen ist, die bewusste Unwahrheit und falsche Aussage Střibnýs zu beweisen.

Hierauf wandte sich der Staatsanwalt dem Angeklagten Střibný zu und verwies auf die Punkte, denen er beschuldigt ist. Zunächst behandelte er den bekannten „Waggon-Kaufvertrag“, die Waggonbestellung überhaupt und schäftigte sich detailliert mit der Frage, ob es notwendig gewesen sei, die Waggonen in Deutschland zu bestellen. Nach Unterbrechung beschäftigte sich der Staatsanwalt mit weiteren Beweisen, aus denen hervorgeht, daß der Angeklagte Střibný in die Waggonangelegenheit eingegriffen habe. Auf Grund der schriftlichen Dokumente erklärte der Staatsanwalt, daß Střibný den Vorgang bei dem Waggonkauf für sich günstiger dargestellt habe, als es tatsächlich war, und daß er mit der Angelegenheit in den Ministerrat erst dann kam, als sich die Öffentlichkeit für die Angelegenheit zu interessieren begann. Im weiteren beschäftigte sich der Staatsanwalt mit den Aussagen des Ing. Krejca, des Ing. Jamazal, des Levitus und mit der Person des Ing. Polak, der sich während seiner Amtstätigkeit bei der Bahn Millionen ersparte und der das verdächtige Memorandum erstattet haben soll, das in der Kanzlei Dr. Samals überhaupt nicht übergeben wurde. Schließlich verwies der Staatsanwalt auf das Einschreiten Dr. Eberthars gegen die Waggonbestellung und auf die Ermäßigung um 30 Millionen, die von Střibný verlangt wurde, die aber in Wirklichkeit nur 11,5 Millionen betrug, obwohl dann die Provision der Vermittler noch 26 Millionen außer der Bankenprovision ausmachte. Im weiteren verwies Dr. Marianko darauf, wie Střibný bestrebt war, seine Behauptungen den Zeugenausagen anzupassen.

Schließlich ging der Staatsanwalt zum letzten Punkt der Anklage über, daß die Angeklagten einander kannten. Durch das Ergebnis des umfangreichen Beweisverfahrens sei diese Frage positiv beantwortet worden. Die beiden Angeklagten erklärten aber hartnäckig, einander nicht gekannt zu haben. Beide verkehrten aber mehr als 25 Jahre mit Fleb, dessen Person in dieser Angelegenheit nicht übersehen werden darf und dessen Unternehmungen beide Angeklagten besuchten.

An Hand eines umfangreichen Verzeichnisses führte der Staatsanwalt sodann an, wo der Angeklagte Střibný die Unwahrheit gesprochen habe.

Um 19 Uhr 15 beendete der Staatsanwalt seine Rede mit dem Antrag, daß die beiden Angeklagten im Sinne der Anklage verurteilt werden und daß der Verlust des Wahlrechtes ausgesprochen werde.

Morgen um 9 Uhr wird die Verhandlung fortgesetzt. Es werden der Angeklagte Střibný und nach ihm sein Verteidiger Dr. Cervený sprechen. Am Nachmittag wird der Angeklagte Střibný und dann der Verteidiger Dr. Rasin sprechen, der seine Rede morgen wahrscheinlich nicht beenden dürfte und am Freitag fortsetzen wird.

Nach Abschuern von etwa 20 Gewehrschüssen ergriffen die Angreifer die Flucht, verfolgt vom Publikum. Einer von ihnen konnte noch auf Platte verhaftet werden, einem anderen gelang es, auf den Boulevard des Jar-Befreiers zu entkommen. Dort wurde er jedoch gestellt. Als er sich von einer großen Menschenmenge umgeben sah, begann er neuerlich zu schießen und schleuderte unter die Menge und Journalisten eine Bombe. Zum Glück sprang ein beherzter Mann hinzu und riß aus der Bombe die Zündschnur. Er verhinderte so ein großes Blutvergießen, das die explodierende Bombe unter der dichten Volksmenge angerichtet hätte. In diesem Augenblick feuerte ein Gendarm einen Schuß gegen den Täter ab und verletzte ihn schwer.

Die Bilanz dieses neuen Zusammenstoßes zwischen den feindlichen makedonischen Gruppen sind also ein Toter und sieben Schwerverletzte.

# Tagesneuigkeiten

## Zwei Kinder im Bett verbrannt.

Berlin, 27. Dezember. Die Wohnlaube des Arbeiters Eheleichen in der Kolonie Kopenstein, Landsberger Chaussee, geriet heute gegen 22 Uhr in Brand. Als die Feuerwehr eintraf, war es nicht mehr möglich, irgend etwas zu retten. Die beiden Kinder der Familie, die allein in der Wohnlaube geblieben waren, die vierjährige Waltraud und die zweijährige Siegrid, wurden in einer eisernen Bettstelle verbrannt aufgefunden.

## Bukarester Hotel in Flammen.

Bukarest, 28. Dezember. Eine verheerende Feuerbrunst, die ein inmitten der Stadt gelegenes Hotel ergriff, richtete einen Schaden von etwa 40 Millionen Lei an. Zahlreiche Gäste mußten durch die Fenster gerettet werden.

## Brand im Frankfurter Bahnhof.

Frankfurt a. M., 28. Dezember. In einer Halle des Eisenbahnabfertigungsbereichs brach gegen 21 Uhr Feuer aus. Ein Personenwagen brannte vollkommen aus, ein zweiter wurde beschädigt. — Die Flammen ergriffen dann auch das Dach der Halle, die Fassade und ein Teil der Eisenkonstruktion der Halle wurden beschädigt.

## Zu dem schweren Brüner Mordlunglied

Zu dem in unserem gestrigen Blatt gemeldeten Mordlunglied, bei dem eine sechsunddreißigjährige Frau den Tod fand und ein neunjähriger Knabe sowie der Prager Anton Sandholz schwer verletzt wurden, erfahren wir, daß die Identität der auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Frau nun festgestellt wurde. Es handelte sich um eine Frau Anna Furch aus Prag, die vor einigen Tagen mit ihrem neunjährigen Kinde nach Brünn zu Besuch kam. In den heutigen Abendstunden hat sich der Zustand des schwer verletzten Pragers Sandholz, sowie des neunjährigen Sohnes der Frau Furch nicht gebessert. Es besteht noch wie vor für beide Lebensgefahr.

## Im Brunnenrog ertrunken.

In Schönwerth bei Graslitz ist die 34jährige Landwirtstochter Marie Singer beim Wasserholen vom Brunnenrog dadurch tödlich verunglückt, daß sie kopfüber in den gefüllten Wasserbehälter stürzte und ertrank. Die Verunglückte litt seit längerer Zeit unter epileptischen Anfällen und dürfte, als sie den Eimer mit Wasser hochheben wollte, wahrscheinlich wieder von einem solchen Anfall überfallen worden sein.

## Den Arm abgerissen.

Auf eine entsetzliche Art ist der 35jährige Arbeiter Wendelin Lein in Lubenz verunglückt. Lein, der in der Lubenzer Porzellanfabrik angestellt ist, kam bei der Arbeit dem Pambengetriebe zu nahe und wurde von ihm erfaßt, wobei ihm der Arm bis zum Ellenbogen buchstäblich abgerissen wurde. Schwerverletzt wurde der Verunglückte ins Pödersamer Krankenhaus gebracht.

## Ratuscha wird an Ungarn ausgeliefert.

Vorläufig nur zur Hauptverhandlung.

Wien, 28. Dezember. Die österreichischen Justizbehörden haben das Justizministerium in Budapest verständigt, daß Silvester Ratuscha wegen des bekannten Eisenbahnattentates den ungarischen Behörden zur Hauptverhandlung unter der Bedingung ausgeliefert werden wird, daß er nach den gültigen Bestimmungen in Ungarn nicht zum Tode verurteilt werden darf, und daß er nach Abschluß der Verhandlung wieder an die österreichischen Behörden ausgeliefert werden muß, damit er seine Strafe in Oesterreich abbüßt.

Eine Juwelieregattin als Diebstahlschlepperin. Am Nordbahnhof in Wien wurde Dienstag die nach Leoben berg zurückgekehrte 44jährige Juwelieregattin Gisela Zipper verhaftet. Joll-beannte erwiderten im Doppelsboden ihres Koffers zwei verpackte Koffer, in denen sich französische Banknoten im Werte von 197.000 Franken befanden. Die Frau verweigerte jede Aussage über die Herkunft dieses Geldes und erklärte lediglich, daß ihr Mann auch in Wien und Budapest Juweliergeschäfte besitze.

Auf dem Besuchsweg zum Sohn erstickt. Auf eine tragische Art kam, wie uns aus Saaz berichtet wird, der 80jährige Adolf Schmidt aus Pödersam ums Leben. Der Greis, der seinen Lebensabend bei seiner Tochter in Pödersam verbrachte, beschloß, seinen in Neuwirtshaus im Saazer Lande wohnhaften Sohn zu besuchen und war zu diesem Zweck mit der Bahn bis Saaz gefahren. Von wo aus er zu Fuß den Weg nach Neuwirtshaus einschlug. Anfolge des Glattes auf der Straße stürzte der alte Mann einige Male zu Boden und mußte, da er sich nur schwer erheben konnte, immer auf gerade dem Wege kommende Leute warten, damit sie ihm auf die Beine halfen. Schließlich verirrte er sich auf den Feldern und sank schließlich bei einbrechender Dunkelheit völlig entkräftet und durch die bei seinen oftmaligen Stürzen hervorgeru-

feite Erschöpfung in der Nähe der Ortschaft Weimischlag zu Boden. Da ihn niemand sah, erlitt der bedauernswerte Alte den Gefrierungstod; er wurde am anderen Tag von einem Landwirt, der mit dem Fuhrwerk an der betreffenden Stelle vorbeikam, so aufgefunden. Anfanglich nahm man an, der Greis sei einem Verbrechen zum Opfer gefallen, doch waren an der Leiche keinerlei Anzeichen für einen gewaltsamen Tod festzustellen. Die Postabschürfungen waren durch die Stürze des Alten auf den vereisten Wegen entstanden.

Ein tobender Raufschlag. Aus Weipert wird uns berichtet: Im nahen schiffischen Breitenau bei Dödenau kam es auf dem Platz des Turnvereins anlässlich eines Fußballspiels zu einem fast ungläublichen Vorfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Ein Zuschauer weigerte sich, die Eintrittsgelder zu bezahlen, weshalb der Kassier den Vereinspielführer länger herbeirief. Dieser legte sich mit dem Zuschauer aneinander, daneben stand der arbeitslose Zimmermann Bertram, der sich, ohne daß er hierzu Ursache gehabt hätte, in die Auseinandersetzung einmischte. Im Verlauf des Wortwechsels verlor er Linger mit der Faust einen heftigen Schlag ins Gesicht, so daß der Spielwart sofort zu Boden stürzte und in seine Wohnung getragen werden mußte, wo er kurz darauf verstarb. Er war 41 Jahre alt, arbeitslos und hinterläßt Frau und drei Kinder. Der tobe Zimmermann wurde verhaftet.

Ein Hai in der Elbe. In der Nähe von Wittenberge fingen Elbfischer einen einen Meier langen Raubhai; der Fisch soll präpariert und im Wittenberger Heimatmuseum ausgestellt werden.

Eine Leiche auf der Bahnstrecke. In der Nähe der Station Jamsdorf wurde gestern nachts auf der Strecke Prag-Böhm. Sudweis die gänzlich verstümmelte Leiche eines Mannes gefunden. Nach dem vorgefundenen Militärsäckel handelt es sich um den 34jährigen Ludwig Kostich, zuletzt noch Sorotouch, Gerichts-Bezirk Chrudim. Bisher konnte noch nicht festgestellt werden, ob Kostich Selbstmord beging oder durch einen unglücklichen Zufall aus dem fahrenden Zug stürzte und überfahren wurde. Die Nachforschungen werden fortgesetzt.

Lizmann geht ab. An Stelle des Abgeordneten General der Infanterie a. D. Karl Lizmann, der sein Mandat niedergelegt hat, tritt, wie aus Berlin gemeldet wird, der Oberleutnant a. D. Friedrich Wilhelm Krüger (NSDAP) in den Reichstag ein.

Ueberangebot an Butter. In der Vorweihnachtswoche ist in Groß-Prag der Preis der Landbutter um 50 Heller pro Kilogramm gesunken. Das hat seinen Grund darin, daß der Prager Markt mit Butter stark beschickt war. Aber selbst die Preisverbilligung hat nicht verhindert, daß gegenwärtig in Prag zehn Waggon unverkaufte Butter sind. Es müssen daher die Preise der Landbutter noch mehr sinken, damit die Vorräte ausverkauft werden. An den hohen Butterpreisen sind, wie das „Pravo Lidu“ meldet, die landwirtschaftlichen Genossenschaften schuld, welche im Herbst die Preise der Butter künstlich hinaufgetrieben haben, wodurch die Ware nicht verkauft werden konnte. Die ganze Spekulation konnte ungehindert stattfinden, weil man ausländische Butter nicht heranzuführen, was dazu geführt hat, daß die Preise so hinaufgetrieben wurden und nun nicht einmal die inländische Butterproduktion Abfall finden kann.

Familiendrama. Im zehnten Wiener Bezirk spielte sich Dienstag ein Familiendrama ab, das zwei Menschenleben forderte. Die 41jährige Arbeiterin Valerie Hertel öffnete, als ihr Mann nachts die Wohnung verlassen hatte und sie mit ihrem 15jährigen Sohn Alfred, der eingeschlagen

## Peter räumt das Feld.

Von Erna Büsing.

Jahrelang war er der auserkorene Liebling des Hauses, er, der schwarze Peter. Als mangelndes Jungläubchen, das mit sich und der Umwelt noch nicht im Reinen war, bekam Frauchen ihn. Die Frau war krank und aus dem zwielfachen Bedürfnis heraus, sowohl Liebes zu tun wie sich anzulehnen, wurde Peter für sie ein Lebensweien von höchster Bedeutung.

Peters Erziehung war schwierig; denn als Mater steckte er voller Kraft, Freiheitssehnsucht und unangenehme Pläne, die Menschen hochhaft nennen. Er wollte als Eroberer in die Welt ziehen und dieses einsame, mit Gärten und Stachelstrauch umgebene Häuschen war reichlich eng für ihn. Die Tatarin suchte ihm in den Gliedern, sie sprühte ihm förmlich über das Haupt Feuer hell. Doch fand er von den größten Ausflügen wieder nach Hause zurück. blieb er bei Frauchen, weil er ihr Gesellschaft leisten wollte und eine selbstgewählte Aufgabe erfüllen wollte oder sollte die Wärme des Herdfeuers ihn in wohlige Sicherheit ein? Bis dem nun auch sei, ein Tier gibt sich keine Rechenschaft über seine Taten.

Ein Tier lebt nur dem Augenblick, ein Tier ist stets demüthig, ein Tier kostet seine Triebe aus. Und tödlich war es für ihn und grauig sah er aus, wenn er auf Schleichwegen ging. Wenn der ganze kraftstrotzende Mater wie ein Hauch über den Erdboden glitt. Wenn er zusammengekauert lauerte und nur die Schwanzspitze Genütsbermometer war, bis er die ausgezogenen Krallen mit unheilvollem Prankenstich auf die kleine Feldmaus saufen ließ. Dann qualte

war, allein blieb, den Gasbahn und legte sich nieder. Früh wurden beide durch Leuchtpost verhaftet und aufgefunden. Das Motiv der Tat waren Familienzwistigkeiten.

Zührekrise bei den Schweizer Kommunisten. In der kommunistischen Partei der Schweiz ist eine neue Krise ausgebrochen, nachdem erst kürzlich eines der beiden kommunistischen Mitglieder des Nationalrates, Dr. Belletti (Basel) zur Demission gezwungen worden war. Sein Nachfolger, Nationalrat Arnold, wird in einer Resolution der Parteileitung des Opportunismus beschuldigt und aufgefordert, „eine offene selbstkritische Stellungnahme vor der Partei und in der Presse“ anzunehmen. In der gleichen Entschliessung wird mitgeteilt, daß der bisherige Parteiführer, der auch international bekannte Sumbert-Droz, der gegenwärtig wegen der Genfer Ereignisse in Haft ist, als Vorleiter der kommunistischen Partei der Schweiz durch den Zürcher Nationalrat Robert Müller erlegt wurde. Auch er ist des Opportunismus schuldig.

Senjarian im Rundfunk. Vor einigen Tagen erschien bei einer Postener Rundfunkgesellschaft ein Mann, der sich als Witter Davenport vorstellte und um die Erlaubnis bat, über seine bevorstehende Afrikaexpedition vor dem Mikrophon sprechen zu dürfen. Man willigte ein, und Davenport sprach in bewogenen Worten über seine geplante Reise. Seine Schilderungen waren so anschaulich, daß ihm als Zeichen der Anerkennung zahlreiche Spenden aus dem Hörerkreis zulamen. Auf Ansuchen der Rundfunkgesellschaft überreichte Davenport seinen Vortrag mehrmals, bis sich eines Tages plötzlich die Polizei für ihn näher interessierte. Es war nämlich seine auffällige Ähnlichkeit mit einem Flüchtling aus Sing-Sing, dem bekannten Strohhäuser, bemerkt worden. Man umstellte während seines Vortrages das Studio, ließ plötzlich das Mikrophon abschalten und drang gegen ihn vor. Davenport hatte die Gefahr rechtzeitig erkannt. Mit fähigem Sprung verschonte er sich hinter mehreren Tischen und Tischen und setzte nun auf seine Angreifer. Mit Schmerzschreien brachen einige Polizisten getroffen zusammen, während andere nur durch ihre Panzerwecken vor ähnlichem Schicksal bewahrt wurden. Schließlich gelang es der Uebermacht der Polizei, den Flüchtling zu überwältigen. — Das höchste Lob in allen Diskussionen, die diesem aufregenden Vorfall folgten, fand der technische Beamte der Rundfunkgesellschaft, der die Geistesgegenwart gehabt hatte, das Mikrophon wieder einzuschalten, als Davenport das Feuer gegen die Polizisten eröffnete. Alle Hörer wurden so Ohrenzeugen einer der aufregendsten Verhaftungen.

Ein Baga-Schiff fährt nach Afrika. In dem polnischen Meerhafen Gdingen begann am Mittwoch die Verladung von 800 Tonnen Schuhwaren und einigen Geschäftseinrichtungen auf den Dampfer „Moravia“, Eigentum der Bagawerte. Die „Moravia“ verläßt am heutigen Tage den Hafen von Gdingen und führt ihre Ladung nach Afrika und Indien. Gestern nachmittag sind in Gdingen 29 Angestellte der Bagawerte eingetroffen, die sich als Verkäufer nach Afrika und Indien begeben. Sie sollen in Indien und Afrika Verkaufsstellen der Bagawerte errichten.

Nord an der Gattin. Montag nachmittags erschlug der 56jährige Häusler Josef Vouzel aus Podice seine 34jährige Frau Maria in einem Walde unweit von Rehasov, Bezirk Nepomuk. Die Leiche schleppte er in ein Geträpp und bedeckte sie mit Kleibern und Reisig. Dienstag früh fand die Leiche der Gemeindegemeinde, der sofort die Gendarmerie in Nepomuk verständigte. Diese unternahm mit der Jagdgesellschaft in Bilfen und mit dem Bezirks-Gendarmeriekommando Nachforschungen und es gelang, den Täter noch am gleichen Tage zu verhaften. Vouzel ge-

er sein Opfer und nahm Rache an ihm, als ob er alle Schandtaten, die Menschen untereinander begangen haben, in gramam blutiger Rechnung mit diesem Tier begleichen wollte. Kam er nach einer solchen Jagd nach Hause, dann sprangen nicht nur tausend Geheimnisse aus seinen geld-grünen Augen, sondern es stand auch eine Wäldert in ihnen, die erschrecken mochte. Der Mensch fürchtete in einem derartigen Augenblick nicht den Kaiser, aber er fürchtete seine eigenen Triebe. Sind die immer so wohl eingekapselt, daß man sie Zeit seines Lebens vernachlässigen kann?

Doch war Peter auch das bewunderungswürdige Muster wahrer Züftigkeit. Warum auch nicht? Die Abwechslung macht eben den meisten Lebewesen Freude. So durfte man ihm, — und das tat man immer, wenn Gäste im Hause waren, — eine Untertasse mit rohem Fleisch vor die Nase stellen, die er ohne Aufforderung bestimmt nicht berührte. Warum sollte er es auch vorher tun, er wußte ja, daß er das Fleisch doch bekam und das Warten belohnt wurde. Er handelte so ähnlich wie ein Mensch, der absichtlich seine schiedt verletzten Wunden nicht heilt, damit er sich die Heilkräfte nicht raubt. Wortete Peter, wurde er gelobt und Anerkennung mit gut, nicht nur Menschen.

Doch eines Tages verunglückte Herrchen, der immer im Hause und Garten nach dem Rechten gesehen hatte, ohne daß er dabei von Peter beachtet worden wäre. Peter gehörte eben Frauchen und eine Rache schenkt sich nur einem.

Herrchen wurde nicht wieder ganz gesund und sehr oft kam man morgens im Garten Spuren und die Worten nicht von Peter. Männerfüße waren durch den Garten gegangen und es fehlte Obst und es fehlte Gemüse. Da bekamen die beiden einsamen Leute Angst und nahmen einen Schäferhund ins Haus.

## Vom Rundfunk

Empfehlenswerte aus den Programmen. Freitag. Prag: 6.15: Gasmusik. 11: Schallplatten. 18.25: Deutsche Sendung; Ida Foges: Die Frau und Berufswahl. 20.05: Weihnachtslieder. 20.30: Philharmonischer Konzert. — Brünn: 18.25: Deutsche Sendung; Prof. Jelenoff: Mineltes aus dem Sportleben. 19.25: Volkshausmusik. 21: Konzert. — Berlin: 19.15: Chorgesänge. — Kehloder: 21: „Familia Gelselt“, Trauerspiel von Lessing. — Hamburg: 11.30: Blasorchester. — Königsberg: 21.15: Roberte Krüger. — Langensiel: 20: Weitzer ihres Nachs. — München: 20.30: Zirkonkonzert. — Wien: 19.40: „Die Bajadere“, Operette von Kalman

Rundfunk in Ägypten. Die ägyptische Regierung gab die Errichtung von drei Radiostationen in Auftrag, die in etwa Jahresfrist ihre Tätigkeit aufnehmen sollen. Eine 30-Mast-Station ist bereits im Bau.

Ein Baga-Film. In Holland hat der holländische Arbeiter-Radiobund (Baga) einen Tonfilm herstellen lassen, der die erfolgreiche Rundfunkarbeit der Vereinigung zeigt. Die Baga ist in der Lage, eigene Programme über den Süderländer Sender zu verbreiten. Der Baga-Film, der auch das schöne Sendergebäude des Bundes zeigt, ist der erste rein holländische Tonfilm.

hand die Tat ein und gab an, sie wegen unzureichlicher Familienverhältnisse verübt zu haben. Der Tod der Ehegattin sowie die Untersuchung ergab, durch Verarmung der Eheleute ein. Die Ermordete hinterläßt zwei Kinder im Alter von drei und fünf Jahren.

Influenza. In Birmingham sind bis jetzt fast 600 Straßenbahn- und Omnibusangestellte, 100 Polizisten und über 300 Postangestellte an Influenza erkrankt. Zahlreiche Fälle von Lungenentzündung als Folgeerscheinung der Influenza sind zu verzeichnen, letzte Woche allein 150 und diese Woche bereits 100. Die Zahl der Todesfälle betrug letzte Woche 30.

Waffenfund in Hamburg. Polizeibeamte beobachteten Dienstag abends in Sankt Pauli, wie vier Männer eine schwere Kiste von einem Geschäftsauto abladen. Da ihnen das Verhalten der Männer verdächtig vorkam, ließen sie die Kiste öffnen und stellten fest, daß sie mehrere Gewehre und Karabiner Modell 18, zahlreiche Pistolen, eine Granate, einen Granatwürfer, eine Kugelhandgranate, acht geschlossene Seitengewehre sowie Pistolenmunition enthielt. In einem in der Nähe gelegenen Keller wurden zwei Armeepistolen, Munition, ein Morse-Apparat, kommunistische Broschüren sowie zahlreiche Flugblätter gefunden. Die Polizei nahm die vier Männer fest. Sie erklärten, der kommunistischen Partei anzugehören bezog, mit ihr zu sympathisieren. Im Laufe der Nacht wurden im Zusammenhang mit diesem Waffenfund mehrere Personen verhaftet.

In der Petroleumraffinerie „Orion“ in Bloeki stürzten drei Arbeiter von einem Gerüste ab. Zwei von ihnen waren sofort tot. Der nur leicht verletzte dritte Arbeiter wurde später in seinem Bett durch Petroleumgase vergiftet und aufgefunden.

Das akademische russische Wörterbuch, das nunmehr von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR herausgegeben wird, soll umfassendes Material aus der gesamten Entwicklungsgeschichte der russischen Sprache in den letzten 300 Jahren enthalten. Das akademische Wörterbuch erscheint in 250 Bänden (je 10 Druckbogen). Die ersten Bände werden bereits gedruckt. Das gesamte Werk wird im Laufe von zehn Jahren herausgegeben werden.

Dem Peter sträubten sich die Haare, aber dem Hund sträubten sich die Haare auch. Peter wollte seinen Platz verteidigen, der Hund wollte sich seinen Platz erobern. Ein Vertrogen war unmöglich und ein Aneinandergewöhnen auch nicht, selbst nicht unter Zwang. Der Hund wurde mehr gelobt als Peter. Er konnte nur schreien, er konnte nur hinterwärts überrollen, doch der Hund mit seiner drauhängertischen Kampfnatur, der legte sich durch.

Peter ließ es nicht zu einer regelrechten Niederlage kommen. Peter ging freiwillig. Bildsamkeit in ihm die Zehnheit nach Freiheit wieder auf. Peter treibt sich jetzt in den Gärten rum. Peter streicht über die Felder, er fängt Mäuse und Vögel und wenn er sehr hungrig und müde ist, dann geht er zum ehemaligen Nachbarn, der meistens ein Schälchen voll Milch und gut freigelegte Abfälle für ihn übrig hat. In das Haus geht Peter nicht wieder, doch sitzt er oft auf einem Baum und guckt mit wursunkelnden Augen in sein ehemaliges Revier.

Wenn ich aber Peter so auf dem Baum sitzen sehe, dann weiß ich, Peter, jetzt durchfloßt du unaltes, sich immer wiederholendes Menschenschicksal. Wir alle wünschen das Freiein von irgend einer unangenehmen, uns niederdrückenden Bindung. Wir alle träumen nach der Freiheit und die ersehnte Freiheit eines jeden Menschen sieht anders aus. Und haben wir sie endlich erreicht diese Freiheit und entschließen wir uns den drückenden Fesseln einer untragbaren Ehe, entzerrnen vielleicht einem ungeliebten Beruf oder den Schikalen einer engstirnigen Familie, dann sind meistens unsere Kräfte in dem Kampf um die Freiheit schon gemüdet und mit der Freiheit selbst können wir nichts mehr anfangen. Wir betrachten dann auch funkelnd und bösefüllt unseren früheren Lebensraum.

**Der Karr als Impresario.** Keinem erstien Menschen würde es heute einfallen, sich des größtenwahrscheinlichen Holzjägers von Doorn zu erinnern, hätte nicht ein dem ehemaligen Redakteur Geistesverwandter in romantischer Weise versucht, in den Schloßgarten von Doorn einzudringen. Längst schon galt Wilhelm als vollständig erledigte Gestalt, seine Rolle übernahm seine Witwe, die seiner Zucht aufzufallen und sich zu blamieren, in nichts nachstehen. Aber da ein geistlichschwacher Trost in seinen Garten drang, bot die Schmodpresse Stoff für ellenlange Abhandlungen über das Leben und Treiben des früheren deutschen Kaisers, der Deutschland in so schmachtvoller Weise verließ und heute auf Kosten des deutschen Volkes das Leben eines Verschwenders führt. Bilder aller Art tauchen auf, die den abgetadelten Hohenzollern wieder populär machen sollen. Bilder mit und ohne Hermine, Bilder aus längst vergangenen Tagen, die freilich mehr grotesk wirken als ernste Gefühle hervorgerufen. Was ist der Mann, den man dem Publikum neuerlich ins Gedächtnis zu prägen versucht? Nichts anderes als ein eitler Karr, der sich von einem zweiten Karren der Welt, bevor er dauernd von der Bildfläche verschwindet, noch einmal in seiner ganzen Vöcherlichkeit repräsentieren ließ.

**Schweizpässe.** Eine jetzt herausgegebene Moskauer Regierungsverordnung schreibt zwecks besserer Registrierung der Bevölkerung in den Städten, Arbeiterwohnungen und Neubauten die Einführung eines einheitlichen Paßsystems in der ganzen Sowjetunion vor. In der Verordnung wird darauf hingewiesen, daß alle Bürger der Sowjetunion von ihrem 16. Lebensjahre ab, die ständig in Städten und Arbeiterwohnungen leben und in Transportwesen, auf Sowjetgütern und Neubauten arbeiten, verpflichtet sind, Pässe zu haben, die in diesen Orten das einzige Dokument sind, das die Persönlichkeit des Besitzers bezeugt. Zur unmittelbaren Leistung der Einführungsmaßnahmen des Paßsystems und zur allgemeinen Leitung der Arbeiter- und Bauernmilitärverwaltung der Arbeiter- und Bauernmilitärverwaltung der Schaffung einer Hauptverwaltung der Arbeiter- und Bauernmilitärverwaltung. Zum Chef dieser Hauptverwaltung wurde Prokofjew ernannt.

**Schweizerische Millionäre.** Nach einem Artikel des „Volkrecht“, Zürich, zählt man gegenwärtig in der Schweiz schätzungsweise 2000 Millionäre. Das sind also Leute, die mindestens ein Einkommen von 1.000.000 Schweizer Franken (6,5 Millionen K) besitzen. In der Stadt Zürich allein befinden sich 400 Millionäre, die zusammen über ein Vermögen von mehr als einer Milliarde Franken (6.500.000.000 K) verfügen. In der Umgebung von Zürich aber dürften sich noch einige hundert Millionäre aufhalten, weil die ganz reichen Leute und besonders jene, die sich aus Gründen der Sicherheit in der Schweiz angesiedelt haben, nicht in der Stadt Zürich, sondern am Zürichersee ihre Besitzungen haben. In Basel Stadt gibt es an die 500 Ganz- und Halbmillionäre, mit einem einbekannten Vermögen von zusammen 650 Millionen. Das sind 45 Prozent des Gesamtvermögens in der Stadt Basel. Menschen mit mehr als 100.000 Franken Einkommen zählt man in der Schweiz gegen 6000. In Zürich sind 300 Steuerpflichtige mit einem Einkommen von über 100.000 Franken und jene, die zwischen 50.000 und 100.000 Franken „verdienen“, zählen über 400. Von 71.000 Einkommensempfängern des Kantons Basel-Stadt haben 53.000 weniger als 5000 Franken im Jahr Einkommen, das sind also drei Viertel aller Einkommensbezieher, dagegen sind 817, die zwischen 25.000 und 50.000 Franken erhalten, 305 von 50

bis 100.000, 125, die ein Einkommen von 100.000 bis 200.000 Franken haben, und 30 mit 200.000 bis 300.000 Franken, ja es gibt sogar 24 mit mehr als 300.000 Franken Jahreseinkommen. Die letztgenannten 24 „verdienen“ zusammen 14,6 Millionen Franken oder im Durchschnitt 600.000 Franken per Jahr. Einige Hundert nehmen also von der Wirtschaft wahnstimmige Summen, einige Tausend schöpfen überreichlich und die anderen, die Hunderttausende müssen mit dem Rest oder mit gar nichts vorlieb nehmen. So ist es in der Schweiz, so ist es in der Tschechoslowakei, so ist es in Deutschland, so ist es überall. Und da gibt es noch immer Menschen, die fragen: warum Rot, warum Hunger?

**Verhaftete Fälschmünger.** In Niedererdorf zählten bei einigen Gärtnern zwei Männer mit Fälschmünger, von denen ein Gärtner die Echtheit nachträglich angeweifelt und ein Stüd der Gendarmen übergeben. Hier wurde eine gut gelungene Fälschung festgestellt. Die sofort eingeleiteten Nachforschungen ergaben, daß zwei Männer mit den Fälschmünger gearbeitet hatten. Die weiteren Nachforschungen am Bohndale in Benzen führten im Zuge Rodendach-Beisa zur Verhaftung des Josef Rüdner, Gärtners in Haid, der bei der Stationstasse mit einem falschen Fälschmünger die Fahrkarte gelöst hatte. Bei seinem Verhöre nannte er die Anschriften zweier Männer und so konnten nach in derselben Nacht das Fälschungsschema und die Gendarmenposten von Benzen und Steinshöndau den Franz Gdörner und Heinrich Verchens Parden-Schleier beschaffen. Bei letzteren wurden auch Wäpwerkzeuge beschlagnahmt. Insgesamt sind gegen 70 falsche Fälschmünger ausgegeben worden.

**Ein Goldmacher vor Gericht.** Am Freitag wurde in Paris der Prozeß gegen den polnischen Ingenieur Dunitzow wegen Verstoßensmissbrauches und Betruges begonnen. Dunitzow, der einer bekannten polnischen Chemikerfamilie entstammt, nahm sowohl von Einzelpersonen als auch von verschiedenen Gesellschaften große, in die Millionen gehende Summen entgegen und versprach dafür, auf chemischem Wege aus Quarz Gold zu gewinnen. Vor einigen Monaten erzielte das Gericht die Bewilligung dazu, daß Dunitzow an Hand eines von einer dreigliedrigen Sachverständigenkommission durchgeführten Experimentes den Wahrheitsbeweis erbringe. Dunitzow hat damals kein Experiment nicht abgefahren, sondern erklärt, daß er nicht geneigt sei, sein Geheimnis Sachverständigen preiszugeben, die für eine Konkurrenzgruppe arbeiten. Alle drei Kommissionsmitglieder erklärten aber nun, daß die Versuche Dunitzows überhaupt keinen wissenschaftlichen Charakter haben, und daß es sich um nichts anderes als um einen Betrug handle.

**Ausgabe von Jahres- und Halbjahreskarten.** Die Staatsbahndirektion in Prag meldet, daß für die Ausgabe der Karten folgende Anstände festgestellt wurden: vom 2. bis 5. Jänner 8 bis 12 und 14 bis 17 Uhr; am 7. Jänner 8 bis 13 Uhr; vom 9. bis 13. Jänner 8 bis 12 und 14 bis 17 Uhr; am 14. Jänner 8 bis 13 Uhr; ab 16. bis Ende des Monats 8 bis 13 Uhr. (An Sonn- und Feiertagen wird nicht antwort, an Samstagen immer nur von 8 bis 12 Uhr.) — Gleichzeitig wird bekanntgegeben, daß die Ausgabe dieser Karten nur auf dem Majaralbahnhof, 1. Stock, oberhalb der Restauration 2. Klasse, Eingang von der Hypbernika, erfolgt und daß persönlich bestellte Karten möglichst sofort, eventuell in einigen Stunden, bei besonders zahlreichen Bestellungen spätestens aber am nächstfolgenden Tage ohne jegliche Nebengebühren erfolgt. Schriftliche Bestellungen aus der Provinz können entweder durch Vermittlung des dem Besteller nächsten Stationsamtes oder direkt bei der obgenannten Ausgabestelle erfolgen; sie werden von dem nächsten Stationsamt ausgehändigt.

**Volkswirtschaft und Sozialpolitik**

**Die Lohnkosten im Kohlenbergbau.**

**In der Tschechoslowakei um ein Drittel niedriger als anderswo.**

Ueber die Lohnfrage in unserem Kohlenbergbau führte Genosse Pohl auf der Reichstagskonferenz der Bergarbeiter am 1. Dezember aus, daß die Lohnkosten eine ständig sinkende, die Leistung hingegen eine ständig steigende Tendenz aufweise, das heißt, daß der Anteil des Arbeitslohnes an dem Produkt stets geringer und die Lohnkosten im Verhältnis zum Kohlenpreis immer kleiner und von immer untergeordneter Bedeutung werden. Dennoch sind die Unternehmer immerzu bestrebt, die Löhne noch weiter herabzudrücken und die Leistung noch mehr zu steigern.

Im Vergleich zu den wichtigsten Kohleproduzierenden Ländern sind die Lohnkosten im tschechoslowakischen Kohlenbergbau ganz besonders niedrig. Nach den Erhebungen des Internationalen Arbeitsamtes betragen die Lohnkosten einschließlich der sozialen Lasten pro Tonne abfahrbare Kohle in:

England	14,8	Goldfranken
Deutschland	11,2	"
Frankreich	14,4	"
Belgien	14,8	"
Holland	12,2	"
Tschechoslowakei	9,42	"

Setzt man die Lohnkosten in England mit 100 fest, so beträgt die Verhältniszahl der Lohnkosten in der Tschechoslowakei bloß 66, in Belgien hingegen 104, in Frankreich 101, im Saargebiet 100 und in Holland 90. Die Lohnkosten pro abfahrbare Tonne Kohle samt sozialen Lasten sind daher in der Tschechoslowakei um ein ganzes Drittel niedriger als in den meisten übrigen Kohlenländern. Angesichts dieser Tatsachen werden es die Unternehmer nicht wagen können, von der Berechtigung eines Lohnabbaues auch nur zu sprechen.

Aber auch im Verhältnis zum Kohlenpreis sind die Lohnkosten sehr gering. Auf dem staatlichen Hedwig-Schacht in Seestadt z. B. betragen die Lohnkosten bei einem Kohlenpreis ab Schacht von 7,80 K und bei einem Verkaufspreis von 22 bis 23 K pro Meterzentner in Prag bloß 88 Heller. Auf dem Barbara-Schacht in Kopendort beträgt der Kohlenpreis ab Schacht für Mittel-II-Kohle 9,96 K, der Lohnanteil bloß 3,11 K. Auf dem Adolf-Marie-Schacht in Kopendort beträgt der Kohlenpreis ab Schacht für Mittel-II-Kohle 10,72 K, der Lohnanteil bloß 2,62 K.

Der Lohnanteil beträgt im allgemeinen auf allen Gruben nur mehr einen geringen Bruchteil des Kohlenpreises, so daß selbst von einer empfindlichen Herabsetzung der Löhne eine Verbilligung der Kohle nicht zu erwarten wäre. Einer Herabsetzung der Unternehmer nach Lohnabbau werden sich daher die Bergarbeiter mit allen Kräften zur Wehr setzen, da ihre jede Berechtigung fehlt und die Bergarbeiter eine Verschlechterung ihrer Lebenshaltung nicht ertragen.

**Hygiene des Wintersports.**

**Erkrankte müssen sich in acht nehmen. — Gesundheitliche Gefahren der einzelnen Sportarten.**

Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich mehr und mehr die richtige Ansicht verbreitet, daß eine Erholung von der anstrengenden Berufsarbeit nicht immer gerade in den Ferienmonaten Juni bis August erfolgen muß. Gerade die vollkommenen schneefreie Winterluft und die unvergleichlich stärkere

**Gliturie.**

„Seugt Unfällen durch Schulung von.“ Aus der richtigen Erregung heraus veranlaßt der Touristenverein „Die Naturfreunde“, Bezirk Küsting, am Neujahrstage beim Naturfreundehaus Kollendorf je einen Skiführer für Anfänger, Fortgeschrittene und Kinder, verbunden mit rhythmischen Übungen. Die Kurse sind allgemein zugänglich und kostenlos; es wird lediglich eine Einschreibgebühr von 1,50 K für Mitglieder und 3 K für Nichtmitglieder erhoben. Bisherige sofortige Meldung erforderlich an Herbert Dugel, Küsting, Marktplatz 11 (Geschäftsstelle des Touristenvereines „Die Naturfreunde“). Bei schlechten Witterungsverhältnissen finden Trostkurse mit rhythmischen Übungen statt.

Strahlung der Winter Sonne in der Schneelandschaft sind für Länge, Herz und Nervenystem besonders befürwortlich.

Es ist deshalb nicht unwichtig, einmal festzustellen, ob jeder beim Winterausflug alle Sportarten ohne Schaden für seine Gesundheit durchführen kann. Man darf sich nicht darüber im unklaren sein, daß gerade die Winterluft mit ihren niedrigen Temperaturen und dem fast immer vorhandenen Wind bei größeren sportlichen Anstrengungen den Verursacher zu ganz besonderen Kraftanstrengungen zwingt. Bei den Skifahrern wird diese Anstrengung der Muskulatur und die allergrößten Vorteile für Stoffwechsel und Muskulatur bringen. Besonders anzunehmen sind zweifelloser Wanderungen in der verschneiten jähren Winterlandschaft, wobei nur darauf zu achten ist, daß sie nicht in vollkommener ungenügender härtlicher Kleidung durchgeführt werden, sondern daß besonders für warme Bekleidung der frühe Sorge getragen wird, da sich gerade bei nicht sehr harter Kälte leicht eine Durchfröhung des Schweißes durch den weichen Schnee einstellt. Auf kräftige hohe Stiefel ist dabei unbedingt Wert zu legen.

Schneelager als einfache Wanderungen sind schon die Kräfte der Skifahrer zu beurteilen. Beim Skifahren muß berücksichtigt werden, daß nicht etwa der Skifahrer an und für sich das anstrengendste ist, sondern vielmehr der oft mühsame Aufstieg, der noch mit dem Tragen der schweren Skigebirge verbunden ist. Größere Touren sollten deshalb denjenigen vorbehalten bleiben, die wirklich über ein vollkommen intaktes Herzorgan verfügen. Es ist im allgemeinen bekannt, und in der Natur des Schneeschlankens begründet, daß sich auch bei geschichteter Ausübung leicht Schenkerregungen und mehr oder minder schwere Verletzungen der Fußgelenke nicht vermeiden lassen. Falls solche Störungen eintreten sind, empfiehlt es sich unbedingt, sie erst vollkommen ausheilen zu lassen und bei Wiederannahme der Sportbetätigung die erkrankten Gelenke mit einer elastischen Binde zu wickeln. Diese einfache Maßnahme läßt sich ohne große Kosten und Mühe durchführen und hat schon manchen vor lang andauernden Schädigungen bewahrt.

Schlittschuhlaufen und Rollen können von Skifahrern ganz unbedenklich angeschlossen werden. Dagegen ist unbedingt darauf zu warnen, daß etwa jemand, der noch nie geist hat, die laufenden Abfahrten mit den sogenannten großen Hochschlitten mitmacht. Dieser Sport sollte wirklich nur den allmählich dazu Trainierten vorbehalten bleiben.

Kuhler Froststau ist auch besonders schwächeren Frauen dazu zu raten, bei der Ausübung aller Art von Wintersport sich Mühsamkeit aufzuheben, da ja auch bei größter Gedächtnlichkeit ein Fallens besonders bei vereistem Schnee nie zu vermeiden ist.

Es ist also zusammenfassend zu bemerken, daß der Wintersport ebenso wie alle anderen Sportarten sinngemäß und individuell betrieben werden muß, um wirklich die gesunde Erholung herbeizuführen und zu gewährleisten. Dr. med. G. E.

**Das Gespensterzimmer.**

Ich hatte mich endlich entschlossen, dem Drängen meiner Vase nachzugeben und sie in ihrem pommerischen Paradies zu besuchen. Seit zwei Jahren war Erika ländlich verheiratet. Obwohl die Ehe glücklich war, fühlte sich Eri, vor allem im Winter, doch recht einsam. Darum pflegte ihr Mann alle nur erreichbaren Freunde und Freundinnen in das alte, schöne Herrenhaus einzuladen, zur Jagd, zum Sport oder auch nur zu Eris Unterhaltung.

Nun mir ihre Einladung besonders schmeichelt zu machen, hatte Eri in ihrem letzten Briefe geschrieben: „Du wirst hier unter anderen auch einen glänzenden Verehrer wiedersehen...“. Da konnte ich nicht widerstehen und sagte zu. Abends mit dem letzten Zuge kam ich an. Eris Mann war selber mit dem Auto an die Bahnstation gekommen, mich abzuholen. Als wir an der Kampe des Herrenhauses vorfahren, wurden wir mit freudigem Hallo begrüßt. Eri und eine kleine lustige Gesellschaft waren zu unserm Empfange versammelt. „Ich hätte nie geglaubt, daß du doch noch dein Versprechen hältst“, sagte Eri, mich vor Freude aus Herz drückend und abküssend.

Man schleppte mich zunächst in den Speise-saal, denn natürlich mußte ich noch einer so weiten Reise hungrig sein. Außerdem mußte man noch über das Wie und Wo meiner Unterkunft beraten. Eri gestand, daß unvorhersehbarer Besuch alle Fremdenzimmer mit Beschlag belegt hatte. Aber für die erste Nacht ließe sich schon etwas einrichten. Der Herr des Hauses wollte spier-freudig auf dem Divan in der Bibliothek schlafen, und ich sollte mit Eri das ehemalige Schlafgemach teilen. Nein, nein, keinesfalls, wehrte ich ab. — Lieber wolle ich auf dem Divan... Ich sei von den Alpenhöfen her und über Jahre Italien noch ganz andere Nachtlager gewöhnt...

„Ein Fremdenzimmer wäre ja noch frei, aber das möchte ich dir nicht anbieten.“ sagte Eri etwas unsicher.

„Warum nicht? Was ist denn damit los?“

„Ja — — — das Schindie sagt — es spukt darin.“

Ich lachte gerade heraus. „Das ist ja herrlich. Ein Hausgeheimnis! — Du meinst, seit ihr feudal! — Hast du es denn schon einmal gesehen, Eri?“

„Sie nicht, aber die Leute hatten es gesehen. Also, dann will ich es auch sehen. Das ist gerade etwas für mich!“ sagte ich sensations-lüftern.

„Fürchtest du dich denn nicht? Du bist gar keine richtige Frau!“ bemerkte Erika lachend, aber sichtlich erleichtert.

„Seh' ich aus, als ob ich mich fürchte?“

„Nein, nein, im Gegenteil!“ erklärte einmütig die ganze Gesellschaft, und ein benachbarter Gutsbesitzer, unbedarft, 25 Quadratmeter Morioffelder, fügte galant hinzu: „Eine schöne Frau braucht selbst vor Gespenstern keine Furcht zu haben.“

Dann sagte man sich gute Nacht und drückte mir reihnachtsvoll die Hand.

Eri und ihr Mann begleiteten mich noch dem Seitenflügel des Herrenhauses.

„Übrigens, Eri...“ (Ich hatte mir die Frage bisher verkniffen...) „Wo ist denn nun dieser glänzende Verehrer?“

„Ach“, logte sie, „wer weiß, wo der sich wieder einmal herumtreibt! Möglich, daß er im Tute ist und im Wirtshaus sitzt, um Studien zu machen; möglich auch, daß er durch den Wald streunt, — er ist eine romantische Natur...“

„Morgen früh wirst du ihn schon sehen.“

bergersicht, und frisches Wasser funkelte in Walschüssel und Krug.

Eri wurde mit einem Male auffallend schäftig. Sie verabschiedete sich rasch; was seine Erklärung darin fand, daß es auf Mitternacht ging.

Ich war hundemüde von der Reise. Ich nahm die nötigen Utensilien für die Nacht aus meinem Handkofferchen, wusch mich und dachte gar nicht mehr an den Spuk. Doch bevor ich das Licht auslöschte, logte ich vorlichtsbalber meinen kleinen Brownie in Greisweine. Eigentlich ist mir das, wenn ich auf Reisen bin, eine Gewohnheitsangelegenheit, aber an diesem Abend kam sie mir seltsam zum Bewußtsein. Dann löschte ich das Licht aus, zog die Federdecke hoch, bis über die Ohren — man kann nie wissen —, und ließ mich von dem feinen Duftendste, der dem Linnen entströmt, sonst betäuben.

Ich weiß nicht, ob ich schon geschlafen hatte, als mich ein leises, schlürfendes Geräusch völlig munter machte. „Ach hab die Tür nicht verriegelt“, fiel mir ein, aber es war nun zu spät. Ein kurzes Anrücken der Klinke, und die Tür ging auf. Die Haare standen mir zu Berge. Ich wollte nach dem Brownie greifen, aber ich war wie gelähmt, als hielt eine unsichtbare Macht meine Arme fest. Ich konnte nur noch „Also doch!“ denken. Die Turnuhr des Herrenhauses schlug bang und blechern zwölf.

Da löste sich eine hohe, dünne Gestalt in langem weißem Gewande aus dem Rahmen der offenen Tür. Sie kam auf mein Bett zu, streifte eine dünne, knochige Hand aus und zerrte mir das Deckbett weg. Ich wollte schreien, brachte aber keinen Laut hervor. Mein Mund war weit offen. Die Augen traten mir aus den Höhlen. Viel leicht hatte ich doch eine Bewegung gemacht, denn das Gespenst wackelte erschrocken. Ich hörte die Tür öffnen, hörte sich entfernend, schlürfende Schritte; dann fiel ich in Ohnmacht.

Als ich am andern Morgen halb erwachen, denn ich hatte beim Erwachen tatsächlich kein Deckbett mehr, blieb vom überstautenen Schrecken, zum Frühstück in die Veranda kam, war die Gesellschaft schon versammelt. Man brauchte nicht erst zu fragen; man sah es mir an, daß die Nacht nicht ungestört verlaufen war.

„Erzählen Sie! Erzählen Sie!“

Ich erzählte... und ich habe wirklich nicht geträumt, denn beim Aufwachen hatte ich kein Deckbett mehr.“

Alle schwiegen betreten und geangstigt. Erika war ganz bleich. Die normale Atmosphäre wurde erst wieder hergestellt, als ein Buch unter dem Arm und noch halb verschlafen, ein junger Mann in der Veranda trat erschien; der Dichter Schapowentel, der glänzende Verehrer, den Erika mir anvertraut hatte.

„Frau Erika? Sie hier? Küß die Hand! Nein, welche Liebertafelung!“

Und er setzte sich ungemert neben mich an den Frühstückstisch und brachte seine fremde Begleitung zum Ausdruck, während er unabhänge Prose die mit pommerischer Butter bestrich.

„Nun“, logte er, „Butter erhält mich.“ Nun war natürlich er der Brennpunkt des Interesses, und niemand dachte mehr an mein nächstes Erlebnis. Wie undankbar doch die Menschen sind!

Da hörte ich den Dichter logen: „Ich muß Ihnen etwas Komisches erzählen. Und er verhielt ganz aufgeregt das dreizehnte Butterbrot. „Heute Nacht war es dermaßen frisch, daß ich mich in meinem Bett — ich schlief zu Hause mit Zentralheizung — absolut nicht erwärmen konnte, und weil ich das Gespensterzimmer leer wollte, wollte ich mir dort das Deckbett holen. Aber denken Sie sich: wie ich es schon in Händen halte, sah ich mit Entsetzen ein wirkliches Gespenst im Bett liegen.“

Schallendes Gelächter erlöste die weiteren Worte des Dichters Schapowentel. Erika... u. u.

